D 20720 E

DER STERN

November 1982 · 108. Jahrgang · Nummer 11

DER STERN

Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

November 1982
108. Jahrgang
Nummer 11

INHALT

Jahresabonnement:
DM 21,60 durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweige oder Gemeinden).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88 666, BLZ 500 50 102.
sFr. 18,– an Citibank, Genf, Konto-Nr. 0/312 750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,– an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81 388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 0611/1534265.

Printed in the Federal Republic of Germany PB MA 0518 GE

Botschaft von der Ersten Präsidentschaft

TEMPEL UND TEMPELARBEIT

Präsident Gordon B. Hinckley
Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Die Tempel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zeigen aller Welt deutlich, daß Millionen von Heiligen der Letzten Tage an die Unsterblichkeit der Seele glauben. Alles, was in diesen heiligen Bauwerken geschieht, gründet sich auf die Anschauung, daß alle sterblichen Wesen, die einmal auf der Erde gelebt haben, in Wahrheit unsterblich sind. Für alle, die in ein solches heiliges Haus des Herrn gehen, ist dies eine Tatsache, von der sie fest überzeugt sind.

Die Millionen, die für den Bau und den Unterhalt der Tempel ausgegeben werden, wären ohne diese Überzeugung nutzlos, und das gilt auch für die ungezählten Stunden des Dienstes, der in diesen Tempeln geleistet wird.

Natürlich glauben auch andere an die Unsterblichkeit der Seele. Jeder Christ, der die Auferstehung des Erretters anerkennt, muß diesen Glauben haben. Auch viele Nichtchristen lehren, daß das Leben ewig sei. Der Tod ist seit Anbeginn das große Geheimnis für das Menschengeschlecht. Zu allen Zeiten haben die Menschen über die Ijob gestellte Frage nachgesonnen: „Wenn einer stirbt, lebt er dann wieder auf?“ (Ijob 14:14.) Die Antwort darauf geben die Lehren des Erretters und seiner Propheten, die das ewige Leben mit größter Deutlichkeit verkündet haben. Alle, die glauben, werden durch die Worte gestärkt, die der Erretter zu der trauernden Martha gesprochen hat:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt,
und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ (Joh 11:25,26.)

Ebenso sind die Worte des Paulus seit Jahrhunderten ein Zeugnis für die göttliche Erlösung:

„Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.“ (1Kor 15:22.)

Fürwahr, die Errettung ist durch den Sohn Gottes zu allen Menschen gelangt, denn er

Der Tempel in Neuseeland

Der Tempel
in Manti (Utah)

hat sein Leben gegeben, damit alle leben können.

Es gibt aber noch ein Ziel, das über die Auferstehung hinausreicht, nämlich die Erhöhung im Reich unseres Vaters. Man erlangt sie, indem man Gottes Geboten gehorcht. Dies beginnt damit, daß man ihn als ewigen Vater und seinen Sohn als lebenden Erlöser anerkennt. Weiter gehört dazu, daß man an verschiedenen heiligen Handlungen teilnimmt, von denen jede wichtig und notwendig ist. Die erste davon ist die Taufe durch Untertauchen im Wasser, ohne die nach den Worten des Erretters niemand ins Reich Gottes gelangen kann. Darauf muß die Geburt aus dem Geist folgen, nämlich die Gabe des Heiligen Geistes. Im Laufe der Jahre folgt für den Mann dann die Ordinierung zum Priestertum, und danach kommen für Mann und Frau gleichermaßen die Segnungen des Tempels, und zwar für alle, die würdig sind, in den Tempel zu gehen. Zu diesen Segnungen des Tempels gehören Waschungen und Salbungen; sie dienen dazu, daß wir vor dem Herrn rein sein können. Weiter gehört dazu ein belehrender Gottesdienst, bei dem uns ein Endowment von Verpflichtungen und Segnungen gespendet wird, die uns dazu veranlassen, uns im Einklang mit den Grundsätzen des Evangeliums zu verhalten. Schließlich gehören dazu die heiligen Handlungen der Siegelung. Durch sie wird das, was auf Erden gebunden ist, auch im Himmel gebunden, und dadurch kann die Familie fortbestehen.

Dies ist ein erhebendes Erlebnis für alle, die zu ihrem eigenen Wohl daran teilnehmen. Weil diese Handlungen in Ewigkeit gültig sind, stehen sie unter allen religiösen Handlungen einzig da.

Ein Tempel ist ein Haus Gottes, und Gott

ist immerwährend. Er hat gefordert, daß besondere Häuser gebaut werden, worin diese Verordnungen für die Ewigkeit vollzogen werden. Auf der ganzen Erde gibt es dafür keinen hinreichenden Ersatz.

All dies wäre aber nur von begrenztem Wert, wenn diese Segnungen nur den verhältnismäßig wenigen gewährt würden, die zum Tempel kommen können – den wenigen von den Milliarden Kindern unseres Vaters, die auf der Erde gewesen sind. Wegen seiner großen Liebe zu seinen Söhnen und Töchtern hat unser Vater es möglich gemacht, daß schließlich alle die Möglichkeit erhalten, die Verordnungen des Tempels anzunehmen und Nutzen daraus zu ziehen.

Diese Tatsache ist der Grundgedanke und die Segnung der großen stellvertretenden Arbeit, die im Haus des Herrn vonstatten geht. Wie bemerkenswert und wunderbar ist es doch, daß die Lebenden die Segnungen irdischer Verordnungen für diejenigen verwirklichen können, die gestorben sind, ohne daß sie die Möglichkeit hatten, das Evangelium zu hören und anzunehmen. Im Jenseits wird niemand genötigt, das anzunehmen, was für ihn als Verordnung stellvertretend vollzogen wird. Gott, der den Plan vorgesehen hat, nötigt aber uns, denen, die aus diesem Leben geschieden sind, die erwähnte Möglichkeit zu geben. Die so vollzogene Arbeit ist bemerkenswert und einzigartig. Sie ist ein großes Werk der Liebe, das ohne Gegenforderung vollbracht und angeboten wird.

Das Taufbecken des Tempels in Idaho Falls (Idaho)

Wenn ich an die Millionen von Heiligen der Letzten Tage denke, die in den Tempeln des Herrn als Stellvertreter für die Toten dienen, staune ich und danke dem Allmächtigen dafür, daß er einen Weg bereitet hat, damit alle seine Kinder gesegnet werden können, und daß er den Glauben gewährt, der notwendig ist, um diesen selbstlosen Dienst zu leisten.

Wer diesen bemerkenswerten Dienst leistet, erwartet dafür keinen Dank und erhält ihn auch nicht. Zwar kommt es vor, daß Verstorbene denen im irdischen Dasein ihren Dank bekunden, aber das sind Ausnahmen. Wer im Tempel arbeitet, rechnet nicht mit dergleichen. Alle handeln im Glauben und aus dem Wissen und der Überzeugung, wie sie die Macht des Heiligen Geistes eingibt, und so arbeiten sie als Volk Tag für Tag und Jahr für Jahr. Jede andere Arbeit, die ich mir vorstellen kann, bringt irgendeine Form von Lohn mit sich, eine Entschädigung für den geleisteten Dienst. Zwar kann man bis zu einem gewissen Grad erwarten, daß man künftig, nachdem man hier im Tempel gearbeitet hat, in einer anderen Sphäre Dank von denen erhält, denen dieser Dienst zugute gekommen ist, aber diese Erwartung ist keineswegs der Beweggrund dafür, daß die treuen und ergebenen Mitglieder der Kirche alle diese Stunden im Haus des Herrn verbringen.

Denken Sie nur daran, wie wunderbar diese Arbeit ist! Sie kommt dem Geist Christi, der sein Leben für alle Menschen gegeben hat, so nahe wie jeder andere Dienst, den ich mir vorstellen kann. Diejenigen, die im Tempel arbeiten, handeln aus reiner Selbstlosigkeit. Wenn es eine Geisteshaltung gibt, die auf dieser Welt dringender gebraucht wird als diese, dann weiß ich nicht, welche dies sein könnte.

Wie überall bei der Arbeit des Herrn, gibt es aber auch hier Segnungen, und zwar sowohl irdischer als auch ewiger Natur. Von allen, die in diesem oder jenem Bereich der Arbeit des Erretters liebevoll und ergeben mitwirken, hat er treffend gesagt: „Wer sein Leben retten möchte, wird es verlieren; und wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden." (JST, Mt 10:39.) □

Für die Heimlehrer

1. Erzählen Sie ein persönliches Erlebnis über die Segnungen der Tempelarbeit. Bitten Sie die Familie, von ähnlichen Erlebnissen oder Gefühlen zu berichten.

2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder andere Zitate, die die Familie vorlesen und besprechen könnte?

3. Wie wirken sich die im Haus des Herrn vollzogenen Verordnungen auf die Möglichkeit der Kinder unseres Vaters im Himmel aus, erhöht zu werden?

4. Inwiefern handeln diejenigen, die im Tempel arbeiten, aus reiner Selbstlosigkeit?

5. Würde sich ein Gespräch mit dem Familienoberhaupt vor dem Heimlehrbesuch positiv auf den Besuch auswirken?

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Frage: Unter den Menschen besteht eine große Ungleichheit, sowohl was den Reichtum als auch was die Talente angeht. Wird der Herr einen Ausgleich schaffen?

Antwort:
Robert J. Matthews,
Leiter des Fachbereichs
Heilige Schriften des Altertums,
Brigham-Young-Universität.

Die Menschen auf dieser Welt leben in sehr unterschiedlichen Umständen, die oft scheinbar zufälliger Natur sind. Einige sind intellektuell begabt, von angenehmem Wesen, reich, gebildet oder körperlich anziehend, während andere in äußerster Armut, mit körperlichen Gebrechen, geringer Intelligenz oder anderen „Behinderungen" zur Welt kommen.

Die genaue Ursache, aufgrund derer jemand unter seinen speziellen Umständen zur Welt kommt oder aufgrund derer der eine gegenüber dem anderen im Vorteil ist, läßt sich nicht ermitteln. Wir wissen einfach nicht genug über Faktoren, die dabei mitwirken. Wir können jedoch aus einigen grundlegenden, ewigen Prinzipien Nutzen ziehen, die für jeden gelten.

Erstens sind wir als Mitglieder der Kirche in der äußerst glücklichen Lage, daß wir alle in gleichem Maße Zugang zu der köstlichen Perle des Evangeliums haben. Der Apostel Paulus sah „alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu . . . alles übertrifft". (Phil 3:8.) Entscheidend ist, ob jemand das Evangelium Jesu Christi hat oder nicht. Der Unterschied zwischen reich und arm in bezug auf irdische Güter ist ziemlich belanglos im Vergleich dazu, ob man die Segnungen des Evangeliums hat oder nicht.

Zweitens lehrt uns das Evangelium, daß das irdische Dasein nicht der Beginn unserer Existenz ist. Jeder von uns ist buchstäblich ein mit Intelligenz ausgestattetes Geistkind himmlischer Eltern. Wir waren alle,

Ich habe eine Frage

Robert J. Matthews

bevor wir auf diese irdische Welt gekommen sind, einmalige Einzelwesen, die denken und lernen, handeln und reagieren konnten.
Unsere vorirdischen Erfahrungen haben ganz gewiß etwas mit einigen unserer persönlichen Eigenschaften zu tun, und bei einigen haben sie teilweise etwas mit den uns gewährten Möglichkeiten auf religiösem Gebiet zu tun. (Siehe Al 13:2–11; Abr 3:22,23.)
Drittens kommen wir zu der Zeit und unter den Bedingungen zur Welt, die Gott bestimmt. (Siehe Al 17:24–27; Dtn 32:7,8.) Zu der Absicht, mit der Gott dies tut, hat Nephi bemerkt: „Er tut nichts, was nicht der Welt zum Nutzen ist; denn er liebt die Welt." (2Ne 26:24.) Zwar werden den Menschen nicht alle Richtersprüche Gottes gegeben (s. LuB 29:30), doch können wir sicher sein, daß seine Richtersprüche in Heiligkeit und Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zustande kommen.
Ein wichtiger Grundsatz, den man sich merken sollte, ist in der Antwort enthalten, die Joseph Smith vom Herrn empfing, als er wegen seiner Situation im Gefängnis von Liberty gebetet hatte: „Wisse, mein Sohn, daß dies alles dir Erfahrung bringen und dir zum Guten dienen wird." (LuB 122:7.) Vom Standpunkt der Ewigkeit aus betrachtet, sind unsere irdischen Umstände wahrscheinlich von sehr geringem Belang, abgesehen davon, daß sie vor allem folgenden Zwecken dienen: Wir sollen einen Körper erhalten, seelisch wachsen und schließlich die Bedingungen des irdischen Daseins, in dem wir fern von Gottes Gegenwart sind, mit den Bedingungen des vorherigen und des nachfolgenden Zustandes vergleichen können, in denen Gottes Maßstäbe eingehalten werden.
Als viertes Grundprinzip müssen wir im Sinn behalten, daß wir andere nicht beneiden dürfen, die es im Leben scheinbar leichter haben. Was wie ein Vorteil aussieht – beispielsweise weltlicher Reichtum, Ruhm, Einfluß und ein bequemes Leben – kann im Grunde eine schwere Prüfung sein. Wenn man derlei nicht

richtig bewältigt, kann man dadurch in geistiger Hinsicht zugrunde gehen. Andererseits können Armut, Prüfungen und schwierige Lebensumstände für diejenigen eine Segnung sein, die es lieber anders gehabt hätten. Es ist hauptsächlich eine Sache des Glaubens und des Vertrauens, und das ist nicht unbedingt schlecht. Dadurch, daß man im Glauben lebt und endgültige Schlußfolgerungen in bezug auf einige Probleme des Lebens auf eine spätere Zeit verschiebt, kann man Demut, geistige Reife und Geduld entwickeln. Abraham Lincoln soll gesagt haben, alles, was er über Gott wisse, gebe ihm Anlaß dazu, Gott in allem zu vertrauen, was er nicht wisse.

Fünftens lehrt uns das Evangelium, daß das irdische Dasein eine Prüfung ist – eine Bewährungszeit. Schwierigkeiten sind der normale Gang der Dinge in einer solchen Prüfungszeit. Fortschritt vollzieht sich, wo man diese Schwierigkeiten überwindet. Der Herr gibt den Menschen Schwächen, damit sie demütig sind (s. Eth 12:27), und auch, damit alles bei denen zum Guten führt, die Gott lieben und seine Gebote halten (s. Röm 8:28). Unsere Situation im Leben kann einfach nur Teil der üblichen Prüfung sein.

Einige nehmen irrtümlich an, alles Unheil und/oder alles Angenehme komme direkt von Gott; darum sei Gott allein für den Zustand jedes Menschen verantwortlich. Damit geht dann die Anschauung einher, alle Schwierigkeiten seien unmittelbar die Folge von Sünden. Leider neigen sogar einige Mitglieder der Kirche zu dieser Ansicht. Wie oft hören wir jemand sagen: „Womit habe ich das bloß verdient?" Der Erretter dagegen lehrt, daß Leid und Bedrängnis nicht unbedingt eine Strafe Gottes für Sünde sind (s. Lk 13:1–5; Joh 9:2,3,34). Und der Prophet Joseph Smith hat festgestellt, es sei ein „gottloser Grundsatz" zu glauben, jemand sei nicht rechtschaffen, weil er Krankheiten oder dem Tod zum Opfer falle. (Siehe *Lehren des Propheten Joseph Smith,* S. 137.)

Die Geschichte von Ijob zeigt, daß der Herr Prüfungen zuläßt, bei denen man sogar seine Freunde und seinen Besitz verliert. Das muß aber keine Strafe für Sünde sein, denn Ijob sollte dadurch Erfahrung gewinnen. Auch Josef überwand in Ägypten große Hindernisse. Er wuchs darüber hinaus und wurde aufgrund seiner Erfahrungen ein besserer Mensch. Die Seele kann durch Prüfungen und Leid reifer werden, wenn der Betreffende das Erlebte im richtigen Licht sieht. Dann kann es einen läuternden Einfluß

Ich habe eine Frage

ausüben, und diese Läuterung, diese Erfahrung ist eine Art Ausgleich für die Probleme, mit denen man zu kämpfen hat. Eine solche geistige Reife zahlt sich nicht nur in diesem Leben, sondern auch in der Ewigkeit aus.

Betrachten wir zum Schluß, was Maleachi gesagt hat, als er die Schwierigkeiten betrachtete, mit denen die Menschen seiner Zeit zu tun hatten:

„Ihr sagt: Es hat keinen Sinn, Gott zu dienen. Was haben wir davon, wenn wir auf seine Anordnungen achten und vor dem Herrn der Heere in Trauergewändern umhergehen?

Darum preisen wir die Überheblichen glücklich, denn die Frevler haben Erfolg; sie stellen Gott auf die Probe und kommen doch straflos davon.

Darüber redeten die miteinander, die den Herrn fürchten. Der Herr horchte auf und hörte hin, und man schrieb vor ihm ein Buch, das alle in Erinnerung hält, die den Herrn fürchten und seinen Namen achten.

Sie werden an dem Tag, den ich herbeiführe – spricht der Herr der Heere –, mein besonderes Eigentum sein. Ich werde gut zu ihnen sein, wie ein Mann gut ist zu seinem Sohn, der ihm dient.

Dann werdet ihr wieder den Unterschied sehen zwischen dem Gerechten und dem, der Unrecht tut, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient.“ (Mal 3:14–18.)

Damit hat Maleachi klar zum Ausdruck gebracht, daß die scheinbaren Ungerechtigkeiten in diesem Leben eines Tages von Gott wieder ausgeglichen werden.

Eines ist klar: entscheidend ist nicht so sehr, welcher Art unsere Umstände sind (wer reich und wer arm, wer beliebt und wer unbeliebt ist), sondern wie wir auf diese Umstände reagieren. Wie wir uns innerlich dazu stellen und was wir dabei tun, ist wichtiger als die Umstände selbst. Als Folge des irdischen Daseins, durch das wir einen Körper erlangen, begegnen wir Schwierigkeiten und gewinnen Erfahrung, und das alles kann uns helfen, Fortschritt in Richtung auf das ewige Leben zu machen. Paulus hat mit Recht gesagt, daß die Schwierigkeiten in diesem irdischen Leben nicht mit der Herrlichkeit zu vergleichen sind, die in der künftigen Welt offenbart werden soll (s. Röm 8:16–18). Die erworbene geistige Reife, die einen fähig macht, an dieser Freude teilzuhaben, ist zweifellos eine ausreichende Entschädigung. ☐

DIE PV HEUTE

Ein Gespräch mit der PV-Präsidentschaft

(PV-Präsidentin Dwan J. Young; Virginia B. Cannon, Erste Ratgeberin; Michaeline P. Grassli, Zweite Ratgeberin)

Frage: Sie arbeiten jetzt seit über zweieinhalb Jahren als PV-Präsidentschaft. Was haben Sie dabei über die PV gelernt?

Schwester Young: Ich habe gelernt, daß die Kinder in der ganzen Welt mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen. Ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche und ihr Lerneifer sind überall gleich. Wohin ich auch komme, überall bin ich von ihren Fähigkeiten und inneren Möglichkeiten beeindruckt.

Schwester Cannon: Auch die Beamtinnen, die wir kennenlernen, zeigen diesen Eifer. Einige sind noch neu in der Kirche, und es fehlt ihnen an Schulung und Erfahrung, aber sie sind sehr darauf bedacht zu lernen, wie sie den Kindern helfen können.

Schwester Grassli: Ich bin auch beeindruckt davon, wie sich die Beamtinnen um die Kinder sorgen, weil diese von außen stärkeren Einflüssen ausgesetzt sind als je zuvor. Die Primarvereinigung hat seit jeher besorgte und hingebungsvolle Beamtinnen, Lehrer und Lehrerinnen.

Frage: Schwester Young, worin sehen Sie das Ziel der Primarvereinigung?

Schwester Young: Das Ziel der Primarvereinigung ist es, unsere Kinder das Evangelium Jesu Christi zu lehren, und zwar durch religiöse Unterweisung und durch die Teilnahme an Aktivitäten.

Frage: Stellen Sie fest, daß dieses Ziel erreicht wird?

Schwester Young: Ich würde sagen, das erste, die Unterweisung im Evangelium, wird im allgemeinen erreicht. Wir müssen die PV-Beamtinnen und -Lehrerinnen

jedoch anspornen, in bezug auf die Aktivitäten mehr zu tun. Schließlich lernen die Kinder gerade bei den Aktivitäten, das im Unterricht Gelernte anzuwenden.

Ein Beispiel: Als Teil der PV-Versammlung am Sonntag haben wir das „Miteinander", bei dem die einzelnen Klassen für die anderen Kinder etwas gestalten können. Wir hoffen, daß mindestens die Hälfte des „Miteinander" für diese Form des Unterrichtens verwendet wird, bei der die Kinder einander beibringen können, was sie gelernt haben.

Schwester Grassli: Die Kinder können die Teilbereiche des Evangeliums anwenden lernen, indem sie am Aktivitätstag teilnehmen, der viermal im Jahr stattfindet. Die Aktivität kann beliebiger Art sein – von Fitneßausstellungen, bei denen der Wert des Wortes der Weisheit betont wird, bis zu Dienstprojekten, bei denen man lernt, für andere dazusein.

Frage: Wie können die Eltern den PV-Kindern helfen?

Schwester Young: Ich meine, wenn die Familie sonntags von den Versammlungen nach Hause kommt, sollten die Eltern mit jedem Kind einzeln sprechen und es fragen: „Worüber habt ihr denn heute in eurer PV-Klasse gesprochen?" Wenn mein Kind regelmäßig nach Hause kommen würde, ohne etwas Rechtes gelernt zu haben, würde ich mit seinem Lehrer bzw. seiner Lehrerin und der PV-Leiterin sprechen, um herauszufinden, was in dieser Klasse vor sich geht. Als Vater oder Mutter würde ich dafür sorgen wollen, daß ein Unterricht gehalten wird und daß das Kind die Möglichkeit bekommt, sich zu beteiligen.

Schwester Cannon: Das Wirkungsvollste, was wir für unsere Kinder tun können, ist unter anderem wohl, daß wir daheim untermauern, was sie in ihrer PV-Klasse lernen. Ein Kind gewinnt an geistiger Stärke, wenn die Erlebnisse in der Kirche und die Belehrung daheim einander ergänzen.

Frage: Seit fast drei Jahren haben wir nun das sonntägliche Versammlungsschema. Fällt es den PV-Lehrern und -Lehrerinnen jetzt leichter, auf die Versammlungen der FHV, der Sonntagsschule und des Priestertums zu verzichten?

Schwester Grassli: Den meisten schon. Wir haben erlebt, wie Lehrkräfte die Erfahrung gemacht haben, daß sie, wenn sie in der PV dienen, nicht nur Segnungen durch das Dienen empfangen, sondern auch persönlich mit geistigem Wachstum gesegnet werden.

Schwester Cannon: In der PV unterrichten ist ein wichtiger Dienst. Wenn ein Lehrer die Bedeutung dieses Dienstes erfaßt, fällt es ihm leichter, sich nicht so viele Gedanken darüber zu machen, was er vielleicht versäumt.

Schwester Young: Wir sagen den Schwestern, die in der PV dienen: Wir erwarten von Ihnen, daß Sie in der Woche die Arbeitsstunde der FHV besuchen, daß Sie Besuchslehrerin sind, daß Sie beim Dienst am Nächsten mitwirken und daß Sie Ihren Aufgaben im Tempel nachkommen. Aber sonntags haben Sie Aufgaben in der Primarvereinigung, und Ihr Platz ist dann dort.

Jahre hindurch versäumen Träger des Melchisedekischen Priestertums ihre Kollegiumsversammlung, um das Aaronische Priestertum zu unterrichten. Ich nehme an, daß ihnen diese Tätigkeit viel bedeutet – die Möglichkeit, den jungen Menschen zu dienen und ihre geistige Entwicklung zu steuern. Die PV gibt den Schwestern und den Priestertumsträgern gleichermaßen die Möglichkeit zu dienen. □

EINE TAUFE IM WINTER, DIE WÄRME SPENDETE

Hildegard Hahl

Meine Eltern haben die Kirche während des ersten Weltkrieges in Deutschland kennengelernt, obwohl dort damals keine Missionare zugelassen waren. Meine Mutter hörte zuerst durch eine meiner Kusinen, die älter ist als ich, etwas vom Evangelium. Meine Kusine war von ihrer Familie verstoßen worden, weil sie sich der Kirche angeschlossen hatte. Mein Vater erlaubte meiner Mutter zwar, die Versammlungen zu besuchen und meinen Bruder und mich mitzunehmen, wollte aber selbst nichts damit zu tun haben. Dann gab ihm ein Arbeitskollege ein Buch Mormon und erzählte ihm von der Kirche. Mein Vater las das Buch, befaßte sich mit dem Evangelium und begann, mit uns zur Kirche zu gehen.

Als der Zweigpräsident meiner Mutter anriet, sich taufen zu lassen, sagte sie ihm, sie selbst und die Kinder seien bereit, aber sie wolle auf ihren Mann warten. Vater sagte: „Ich bin auch bereit." Aber Mutter sagte ihm, er sei es nicht, weil er immer noch Pfeife rauchte. Da zerbrach Vater die Pfeife in drei Stücke und warf sie ins Feuer. Als Juwelier und Uhrmacher war er gewohnt, an einem hohen Tisch zu arbeiten und dabei eine lange Pfeife zu rauchen, die bis zum Fußboden hinunterreichte. Es kostete ihn schon einige Mühe, damit aufzuhören.

Da Taufen damals verboten waren, vereinbarten wir mit einigen Mitgliedern, uns nachts an einer Straßenbahnhaltestelle zu treffen und zur Taufe zum Fluß zu gehen. Am vereinbarten Tag kam ich so krank von der Schule nach Hause, daß ich kein Abendbrot essen konnte. Als es Zeit war, loszugehen, ging es mir noch schlechter, und Mutter sagte, ich solle warten und mich später taufen lassen. Ich bestand aber darauf, jetzt getauft zu werden, und wollte nicht mehr warten. Wir fuhren ungefähr eine Stunde mit der Straßenbahn, um bis zur Chemnitz zu gelangen. Dann gingen wir durch den Park an den Ort, wo die Taufen stattfinden sollten.

Als wir aus der Straßenbahn ausstiegen, fühlte ich mich so elend, daß ich weder sprechen noch gehen konnte. Mein Vater und einige Brüder trugen mich abwechselnd. Als wir ankamen, fanden wir einen Polizisten, der Wache hielt, aber er saß gegen einen Baum gelehnt und schlief. Vor den Pfad, der zum Fluß führte, war Stacheldraht gespannt, aber einige Brüder hielten den Draht ausein-

ander, und wir schlüpften hindurch. Wir stellten fest, daß der Fluß zugefroren war, aber die Brüder schlugen das Eis auf, und dann wurde ich gefragt, ob ich immer noch in dieser Nacht getauft werden wolle. Es war ungefähr Mitternacht. Ich nickte, denn ich konnte immer noch nicht sprechen, und ich war die erste von elf (drei Kindern und acht Erwachsenen), die getauft werden soll-

Illustration von Keith Christensen

ten. Als ich untergetaucht wurde, war mir, als würde eine dicke Schale von mir abgezogen. Das muß die Wirkung des kalten Wassers gewesen sein. Ich konnte allein das Ufer hinaufklettern und fühlte mich wieder gut. Mutter und einige Schwestern halfen mir, mich abzutrocknen und anzuziehen. Danach setzte ich mich auf einen kleinen Klappstuhl, um konfirmiert zu werden.

Nach den Taufen kehrten wir auf dem gleichen Weg zurück, den wir gekommen waren – den schmalen Pfad entlang, durch den Stacheldrahtzaun und an dem Polizisten vorbei, der immer noch schlief. Der große, leuchtende Mond machte die Nacht fast zum Tag, und während wir zur Straßenbahnhaltestelle zurückgingen, sangen wir unserem himmlischen Vater Loblieder.

Einige Zeit nach Kriegsende kamen wieder Missionare nach Deutschland, und an einem Sonntagvormittag kam ein neuer Missionar – ein Amerikaner, der unsere Sprache nicht beherrschte – zu uns zum Essen. Meine Eltern sprachen etwas Englisch, da sie vier Jahre in Liverpool in England gewohnt hatten. Am Abend gingen wir alle zur Abendmahlsversammlung, und der neue Missionar wurde gebeten zu sprechen. Ich erinnere mich noch, daß er mir leid tat, denn ich wußte, daß er kein Deutsch konnte, und ich fragte mich, was er wohl sagen würde. Er hatte auch keine Zeit, von einem der anderen Missionare, die schon länger da waren, eine Ansprache abzuschreiben.

Er sprach über eine Stunde! Er forderte die Heiligen auf, nach Amerika zu ziehen, denn es werde wieder ein Weltkrieg kommen, und der würde noch schlimmer als der sein, den wir gerade hinter uns hatten. Das war schrecklich zu hören, denn wir erinnerten uns noch lebhaft an die Leiden des letzten Krieges. Auf dem Heimweg fragte ich meine Eltern, welche Sprache der Missionar gesprochen habe. Ich wußte, daß es weder Deutsch noch Englisch war, obwohl ich Englisch nicht verstand. Trotzdem hatte ich jedes seiner Worte verstanden. Mein Vater sagte, ich solle dieses Erlebnis nie vergessen, denn so etwas würde ich wahrscheinlich nie wieder hören. Der Missionar hatte in Zungen gesprochen.

Während wir zur Straßenbahnhaltestelle zurückgingen, sangen wir unserem himmlischen Vater Loblieder.

Von diesem Tag an sprachen meine Eltern von kaum etwas anderem als von dem Plan, nach Amerika auszuwandern. Mein Vater reiste als erster ab, und ungefähr ein Jahr darauf ließ er mitteilen, meine Mutter, mein Bruder und ich sollten nachkommen. Meine Mutter bekam zuerst keine Ausreiseerlaubnis, weil sie herzkrank war. Sie bestand aber darauf, daß mein Bruder und ich abreisten; sechs Monate später durfte sie zu uns stoßen.

Es kam alles so, wie der Missionar vorausgesagt hatte. Meine Schwester, die das Evangelium nicht angenommen hat und die noch in Deutschland lebt, berichtete uns von den Ereignissen dort. Sie liefen entsprechend der Prophezeiung des Missionars ab. □

SEGNUNGEN MIT DER MACHT DES PRIESTERTUMS

Dennis L. Lythgoe

Jemand, der das Melchisedekische Priestertum trägt, hat das Recht und die Vollmacht, bei der Krankensegnung mitzuwirken, die ja eine Priestertumsverordnung ist. Jakobus hat geschrieben: „Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben."

Mit der Vollmacht geht jedoch die Notwendigkeit einher, durch Glauben und Inspiration zu handeln: „Das gläubige Gebet wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten." (Jakbr 5:14,15.)

Glaube, Inspiration und Vollmacht – diese drei Punkte sind bei einer Krankensegnung unabdingbar.

Ich habe Matthew Cowley, einen Apostel unseres Jahrhunderts, erzählen hören, wie er auf Wunsch eines Maoris in Neuseeland dessen kleines Kind segnete. Als er gerade mit dem Segen beginnen wollte, sagte der Maori: „Während Sie ihm einen Namen geben, geben Sie ihm doch bitte auch seine Sehkraft, es ist nämlich blind geboren."

„Ich war überwältigt", berichtete Bruder Cowley. „Ich hatte Zweifel, aber ich wußte, daß in diesem Polynesier der einfache Glaube eines Kindes wohnte, ein Glaube, der nicht durch Psychologie oder menschliches Wissen getrübt war. Es war der einfache Glaube an Gott und die Verheißungen, die Gott durch seinen Sohn, Jesus Christus, gegeben hatte. Ich gab dem Kind seinen Namen, und schließlich brachte ich auch genug Mut auf, es mit seiner Sehkraft zu segnen . . .

Vor ein paar Monaten habe ich den Jungen wiedergesehen. Er ist jetzt etwa acht Jahre alt und ein lebhaftes Kind. Er kann heute ebenso gut sehen wie ich."

Ich habe selbst etwas erlebt, was mich tief beeindruckt hat. Es geschah in Neuseeland, als ich dort eine Mission erfüllte. Eine Maori-Frau war schwer krank, und sie wurde zu einer Operation ins Krankenhaus gebracht. Wegen ihres Körpergewichts und ihres vorgerückten Alters war es fraglich, ob sie überleben würde.

Sie bat mich, sie zu segnen, und sagte: „Ich weiß, es wird mir wieder gut gehen, wenn Sie mir einen Segen geben, Bruder Lythgoe!" Ich war mir der Verantwortung zutiefst bewußt, und ich betete an ihrem Bett, bevor ich diese Verantwortung auf mich nahm. Dann empfing sie durch mich einen Segen, der wegen seines bejahenden Inhalts sowohl meinen Mitarbeiter als auch mich selbst überraschte. Ich war besorgt, denn ich fürchtete, daß mein Segen vom Wunschdenken bestimmt war. Sie hielt meine Hand und sagte: „Danke. Wir sehen uns Sonntag in der Kirche!"

Ich glaubte ihr nicht. Die Operation gelang jedoch, und die Schwester wurde ganz gesund. Sie kam tatsächlich am Sonntag zur Zeugnisversammlung. Obwohl sie körperlich geschwächt war, stand sie auf und dankte dem Herrn mit beredten Worten, daß er ihr in dieser kritischen Stunde geholfen hatte. Ihr Glaube war in diesem Fall der entscheidende Faktor bei dem Segen gewesen.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß die Wünsche des Herrn manchmal in eine

andere Richtung gehen als die unsrigen. Da wir beim Erfüllen von Priestertumsaufgaben seine Beauftragten sind, ist es unerläßlich, daß wir für seine Inspiration empfänglich sind. Ich kannte einen Missionar, der etwas sehr Ernüchterndes erlebte, als er einen Segen spendete. Er arbeitete damals bei der Renovierung eines Gemeindehauses in Neuseeland mit. Der Zweigpräsident reparierte gerade das Dach; dabei verlor er den Halt und stürzte auf das Pflaster herab. Der Missionar lief sofort zu ihm und spendete ihm einen eindrucksvollen Segen. Er verhieß ihm, er werde am Leben bleiben und völlig gesund werden. Wenige Minuten später starb der Zweigpräsident.

Stark ernüchtert ging der Missionar in seine Wohnung und schrieb drei Briefe: einen an seinen Missionspräsidenten, einen an seinen Bischof und einen an den Präsidenten der Kirche. Darin führte er aus, daß er vom Priestertum enttäuscht sei und seinen Dienst als Missionar aufgeben wolle. Dann ging er zu Bett.

Nachdem er die ganze Nacht mit zeitweisen Unterbrechungen gegrübelt, gerungen und gebetet hatte, kam er allmählich zu der Erkenntnis, daß der Wille des Herrn geschehen war und daß er, bevor er jemand segnete, ernsthaft nach der Inspiration und der Führung des Herrn streben müsse.

Ich habe einmal ebenso überstürzt gehandelt. Meine Frau Marti hatte am Anfang ihrer Schwangerschaft Schwierigkeiten, und ich gab ihr sogleich einen nachdrücklich formulierten Segen, in dem ich ihr verhieß, daß sie gesund bleiben und daß das Baby leben werde. Als ich zu Ende gesprochen hatte, wußte ich bereits, daß ich falsch gehandelt hatte und daß das ungeborene Baby tot war.

Nachdem ich gefastet und gebetet hatte, bat ich einen Priestertumsträger, ihr mit mir einen zweiten Segen zu geben. Diesmal achtete ich sorgfältig auf die Führung des Herrn und merkte, daß es mir nicht möglich war zu verheißen, daß das Baby leben werde – dafür aber, daß Marti andere gesunde Kinder zur Welt bringen werde. Dieses Baby überlebte nicht, aber wir haben vier Kinder, womit sich der Segen erfüllt hat. Obwohl ich bei dem zweiten Segen nicht das gesagt hatte, was ich gern sagen wollte, freuten sich Marti und ich beide des Friedens, den man fühlt, wenn man vom Geist getröstet wird.

Präsident Spencer W. Kimball hat erklärt, in welchem Verhältnis die Anerkennung des Willens Gottes und der Vollzug der Krankensegnung zueinander stehen: „Der Herr hat uns versichert, daß der Kranke geheilt wird, wenn die Verordnung vollzogen wird, wenn genug Glauben vorhanden ist und wenn der Kranke ‚nicht für den Tod bestimmt ist' (s. LuB 42:44–48). Drei Faktoren sind hier also bestimmend, und jedem muß Rechnung getragen werden. Viele unterziehen sich nicht der Verordnung, und sehr viele sind nicht bereit oder nicht fähig, genug Glauben auszuüben. Aber auch der dritte Faktor ist wichtig: Man darf nicht für den Tod bestimmt sein."

Präsident Kimball hat auch erklärt: „Die Macht des Priestertums ist grenzenlos, doch erlegt Gott in seiner Weisheit jedem von uns gewisse Beschränkungen auf. Ich kann in dem Maße, wie ich mich vervollkommne, die Macht des Priestertums zur Entfaltung bringen, und doch bin ich dankbar dafür, daß ich auch durch das Priestertum nicht alle Kranken heilen kann. Vielleicht würde ich dann Menschen heilen, die eigentlich sterben sollen. Ich könnte Menschen, die leiden sollen, von

Leid erlösen. Ich fürchte, dann würde ich Gottes Absichten durchkreuzen."

Es ist also wichtig, daß wir, wenn wir um einen Krankensegen gebeten werden, nicht nur im Glauben an die Macht des Herrn handeln, sondern auch mit dem demütigen Wunsch, vom Herrn Inspiration zu empfangen und seinen Willen zu erkennen. Und dann müssen wir seinen Willen tun, wie wir von ihm geführt werden.

Ich kenne einige Priestertumsträger, denen es in geistigen Belangen an Erfahrung fehlt oder die die Inspiration nicht erkennen. Deshalb zögern sie, einen Segen zu spenden, weil sie fürchten, sie könnten etwas falsch machen oder nicht das richtige sagen. Andere beten einfach zum Vater im Himmel, anstatt mit dem Priestertum einen Segen zu spenden. Es ist jedoch natürlich, daß man sowohl zum himmlischen Vater betet als auch Inspiration von ihm empfängt, denn beides gehört zur Verständigung mit dem Vater im Himmel und ist insofern bei einem Krankensegen oder einem anderen Priestertumssegen am Platz, denn hier besteht ein Wechselspiel zwischen Glauben und Inspiration.

Es ist verständlich, daß wir uns zuweilen der Aufgabe nicht gewachsen fühlen. Aber wenn wir das Melchisedekische Priestertum tragen und würdig sind, sind wir verpflichtet, es auch zu gebrauchen. Unser wichtigstes Anliegen sollte es jedoch sein, nach der Hilfe des Herrn zu streben, indem wir, *bevor* wir den Segen spenden, demütig beten.

Strenggenommen unterscheidet sich die Krankensegnung, die eine Priestertumsverordnung ist, also in einigen Punkten von einem Gebet. Sie ist eine Verordnung, die mit der Vollmacht des Priestertums vollzogen wird, und dieses ist die Macht, in Gottes Namen zu handeln. Dies bedeutet, daß uns der Herr gestattet, an seiner Stelle zu handeln und seine Macht zu gebrauchen, wenn es uns so eingegeben wird. Natürlich ist das Beten ein wirksames Mittel, mit dem Herrn in Verbindung zu treten, und es führt viele Wunder herbei. Dennoch gestattet uns der Herr, die Kranken mit der Macht des Priestertums

zu segnen, und er erfüllt angemessene Bitten in bezug auf die Anwendung der Macht des Priestertums. Wenn es so angewendet wird, dergestalt, daß der Herr einbezogen wird, denn er hat verheißen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." (Mt 18:20.)

Als Priestertumsträger haben wir oft die Möglichkeit, Kranke zu segnen. Wir können der Bitte des Kollegiumspräsidenten nachkommen und den Abend in einem Krankenhaus damit verbringen, daß wir Kranke segnen; oder wir können zu einem Mitglied der Gemeinde eilen, das krank ist. Der wichtigste Ort, wo wir das Priestertum anwenden sollen, ist jedoch unser Zuhause. Unsere Familie hat oft ein Bedürfnis – sei es, daß jemand krank ist oder daß ein Kind geboren wird, sei es, daß jemand entmutigt oder niedergeschlagen ist –, das zu einem inspirierten Segen führen kann.

Ein Kind braucht nicht nur einen Segen, wenn es krank ist, sondern auch dann, wenn es sich von anderen nicht akzeptiert oder wenn es sich von Gleichaltrigen unter Druck gesetzt fühlt, wenn es sich wegen seiner Leistungen in der Schule, wegen eines Zusammenstoßes mit einem Lehrer oder einem der zahllosen anderen Probleme Sorgen macht. Dadurch, daß ein Vater für seine Kinder Inspiration erlangt, solange sie noch in zartem Alter sind, kann er ein Vertrauensverhältnis zu ihnen schaffen, das durch Jahre bestehen bleibt und den Zusammenhalt der Familie fördert. Wenn sich ein Kind daran erinnert, wie sich sein Vater in schwierigen Zeiten aufrichtig um sein geistiges Wohl gesorgt hat, ist es wohl eher bereit, sich ihm in schwierigen Angelegenheiten anzuvertrauen. Ein Kind braucht auch vor wichtigen Ereignissen in seinem Leben die Inspiration eines väterlichen Segens, zum Beispiel vor der Mission oder dem Militärdienst, dem Studium oder der Eheschließung. (Bei einem solchen Segen, durch den Trost gespendet und Rat erteilt wird, wird kein Öl verwendet.)

Was die Krankensegnung angeht, so habe ich schon Gelegenheit gehabt, meine Kinder unter erschütternden Umständen zu segnen. Ein solches Erlebnis hatte ich eines Nachts, als unser ältester Sohn, Darrin, unter schlimmen Ohrenschmerzen litt. Wegen der heftigen Schmerzen hatte er schon seit einiger Zeit geschrien. Bald nachdem ich ihm einen Segen gespendet hatte, wirkte er erleichtert und schlief sichtlich erschöpft ein.

Am nächsten Morgen brachten wir ihn zum Kinderarzt, und dieser teilte uns mit, daß Darrins Trommelfell in der Nacht geplatzt sei. Dadurch sei der durch die schwere Infektion erzeugte Druck gewichen, so daß Darrin schlafen konnte. Wir

waren erstaunt, denn wir wußten genau, wann es zu dem Platzen gekommen sein mußte. Weil durchaus die Möglichkeit bestand, daß sein Gehör auf Dauer geschädigt wurde, riet uns der Arzt, mit Darrin zu einem Ohrenarzt zu gehen, sobald die Infektion durch die Medikamente zurückgegangen sei.

Als wir den Ohrenarzt wenige Wochen später aufsuchten, konnte dieser zu unserem Erstaunen nichts an Darrins Ohr feststellen. Er erklärte, das Trommelfell sei völlig in Ordnung, ein Riß sei nicht erkennbar. Dies war ein eindrucksvolles Erlebnis, das uns nachdenklich stimmte. Es lehrte uns besonders einprägsam die Macht des Herrn und die Wirkung eines Priestertumssegens.

Der Herr hat verheißen, daß unser Vertrauen „stark werden [kann] in der Gegenwart Gottes". (LuB 121:45.) Mit inspiriertem Vertrauen von Gott können wir die Vollmacht anwenden, die uns Gott gibt, und wir können Möglichkeiten finden, wie wir mit viel Beten und auf positive Art davon Gebrauch machen können. □

Fotos von Eldon K. Linschoten und Jed A. Clark.

Reden wir doch darüber!

Nachdem Sie allein oder mit der Familie „Segnungen mit der Macht des Priestertums" gelesen haben, möchten Sie vielleicht einige der folgenden Fragen besprechen, während Sie sich gerade in das Evangelium vertiefen:

1. *Welche Rolle spielt das Beten bei einem Priestertumssegen? Welche Rolle spielt der Glaube?*

2. *Warum ist es wichtig, „ernsthaft nach der Inspiration und der Führung des Herrn zu streben", bevor man einen Priestertumssegen spendet?*

3. *Kennen Sie jemand, der einen Priestertumssegen in Form einer Krankensegnung bekommen hat, aber nicht gesund geworden ist? Welches Licht werfen die in diesem Artikel zitierten Äußerungen Präsident Spencer W. Kimballs auf solche Fälle?*

4. *Haben Sie schon einmal einen Segen empfangen, mit dem Trost gespendet oder Rat erteilt wurde? Was haben Sie dabei empfunden? Was für Umstände in Ihrer Familie würden einen solchen Segen angezeigt erscheinen lassen?*

„LIEBST DU MICH MEHR ALS DIESE?“

Celestia Whitehead

Ich war eine junge Mutter mit fünf Kindern unter sechs Jahren. Mein Mann, Van, hatte gerade die ersten zwei Semester seines Jurastudiums hinter sich. Unsere Familie war auf das Evangelium ausgerichtet, und der Herr hatte uns gesegnet. Seit unserer Eheschließung hatten wir praktisch keine ernsthafte Notlage erlebt. Mein Leben drehte sich um die Familie. Ich war glücklich, Ehefrau und Mutter zu sein, doch wurde mir manchmal bewußt, daß ich soviel mit Hausarbeit und alltäglichen Verrichtungen beschäftigt war, daß meinem Leben die geistige Tiefe fehlte. Ich wußte allerdings nicht, wie ich das ändern sollte. Wir versuchten Dankbarkeit für unsere Segnungen zum Ausdruck zu bringen. Wie erkennt man aber, daß man wahrhaft gesegnet ist, wenn man keinen echten Widerstand zu überwinden hat?

Ich betete um Linderung meiner Schmerzen und um die Kraft, durchzuhalten, und ich war überrascht und fühlte mich demütig, weil mein Beten schnell erhört wurde.

Lehi hat Jakob gelehrt, daß es in allem einen Gegensatz geben müsse (s. 2Ne 2:11–15). Dies sollte für mich bald neue Bedeutung erlangen. Jetzt weiß ich, daß wir den Gegensatz, daß wir Leid und Not brauchen, damit wir für das, was wahrhaft wertvoll ist, empfänglich werden. Und ich habe erkannt: eine der wichtigsten Lehren, die wir aus einer Notlage ziehen können, ist die, daß wir lernen, uns in den Willen des Herrn zu schicken und uns gern auf ihn zu verlassen.

Ich litt seit einiger Zeit an Schwindelanfällen, Übelkeit, Gleichgewichtsstörungen und anderen beunruhigenden Symptomen. Ich stillte noch mein Baby. Van bereitete sich auf sein juristisches Examen vor. Es war für mich der ungünstigste Zeitpunkt, krank zu werden, aber ich war nun mal krank, und wir mußten etwas dagegen tun. Nachdem mein Arzt das Innenohr auf beiden Seiten untersucht hatte, schickte er mich zu einem Neurologen, und dieser wies mich zwecks weiterer Untersuchungen sofort ins Krankenhaus ein.

Die Untersuchungen waren schmerzhaft und riefen heftige Kopfschmerzen und Übelkeit hervor. Ich betete oft um Linderung meiner Schmerzen und um die Kraft, durchzuhalten, und ich war überrascht und fühlte mich demütig, weil mein Beten schnell erhört wurde. Die Ärzte suchten nach einem Tumor, was einigermaßen beunruhigend war, aber Van und ich bildeten uns naiverweise ein, es werde sich

um eine ganz einfache Angelegenheit handeln, die man mit einer Operation schon in Ordnung bringen könne. Man muß sich vorstellen, wie mir zumute war, als der Neurologe eines morgens sehr ernst und beunruhigt hereinkam und sagte, man habe einen Tumor am Hirnstamm gefunden. Das war eine ernste Erkrankung. Er erklärte meinem Mann, ein solcher Tumor lasse sich nicht operieren, und wahrscheinlich sei er bösartig. Wir waren niedergeschmettert. Plötzlich war es mit unserem Optimismus vorbei. Die Zukunft sah düster aus.

Ich dachte unablässig an all die Gründe, warum ich nicht sterben durfte: Ich konnte Van nicht alleinlassen. Wie sollte er zurechtkommen. Und was war mit meinen Kindern?

Viele beteten für uns. Wochen später erfuhr ich etwas, was mich jetzt noch bewegt, wenn ich daran denke: meine Mutter hatte gebetet, falls jemand sterben müsse, wolle sie an meine Stelle treten, sofern das möglich wäre. Was für eine Liebe sie zeigte! Unsere Gemeinde fastete und betete, und ich war tief bewegt. Während ich im Krankenhaus lag, hatte ich keine Vorstellung davon, wie viele wunderbare Menschen sich Sorgen machten.

Mein Mann war tief bekümmert. Er bereute nichts, aber wir hatten doch vorgehabt, zusammen alt zu werden! Wir hatten uns immer nahegestanden. Wie sollten wir überhaupt allein zurechtkommen? Er betete um Verständnis, um inneren Frieden, um den Mut, sich in alles zu schicken, was geschehen mochte.

Auch ich betete um die rechte Einstellung, aber sie fehlte mir, bis ich eines morgens die Bibel aufs Geratewohl aufschlug und die Worte, die der Herr zu Petrus gesprochen hatte, starken Eindruck auf mich machten: „Liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21:15.) Es war, als ob er diese Frage

mir stellte. Liebte ich den Herrn mehr als alles andere, ja sogar mehr als das Leben? Ja, sagte ich dem Herrn. Ja, das tat ich.
Schließlich konnte ich mich mit meiner Lage aussöhnen und ehrlichen Herzens sagen: „Dein Wille geschehe!" Und als ich das konnte, wurde ich von unbeschreiblichem Frieden erfüllt. Ich hatte keine Angst mehr. Wenn ich weinte, dann wegen der Kinder. Wie ungern ließ ich sie zurück, damit andere sie großzogen! Aber wir waren eine ewige Familie, im Tempel gesiegelt, und wir würden gewiß wieder zusammen sein.
Während dieser Zeit fühlte ich sehr deutlich, was die Zeit auf der Erde eigentlich bedeutet. Gemessen an der Ewigkeit ist sie so kurz, selbst wenn es hundert Jahre sind. Die, die auf der Erde zurückbleiben, vermissen zwar den, der von ihr geht, aber sie sollten ihr Leben mit Gutem ausfüllen und versuchen, weiterhin geistig zu wachsen. Der, der gestorben ist, ist ja in der Geisterwelt sehr beschäftigt.
Nachdem ich mich mit Gott ausgesöhnt hatte, fühlte ich vom Geist ständig ein Brennen, und von meinen Lieben strömte mir Stärke zu. Ich fing an zu verstehen, daß in der Geisterwelt viele auf mich warteten, und ich würde mich nicht fürchten oder einsam fühlen müssen. Mein lieber Vater und mein Stiefvater waren beide dort und würden bei mir sein. Trotzdem kam mir immer wieder der Gedanke, daß ich mein Leben in Ordnung halten mußte. Falls ich irgendwie am Leben bleiben sollte, mußte ich dafür sorgen, daß ich auf den Tod vorbereitet war.
Die Ärzte entschlossen sich zu einer letzten Untersuchung – einer sehr schmerzhaften Einspritzung von Luft ins Rückenmark. Dadurch wollte man die genaue Lage des Tumors feststellen, und vielleicht konnten die Ärzte daraus Rückschlüsse auf die Möglichkeit einer Kobaltbestrahlung ziehen. Vor der Untersuchung empfing ich einen wunderbaren Priestertumssegen, in dem mir verheißen wurde, daß ich das Krankenhaus verlassen würde.
Während ich mich von der Untersuchung erholte, meldete sich der Arzt erstaunt bei meiner Familie: Es sei kein Tumor vorhanden. Zwar sei tatsächlich ein Hohlraum vorhanden, wo der Tumor gewesen war, aber dort sei nichts vorhanden. Die Ärzte hatten keine Erklärung dafür. Sie gaben zu, daß sie verblüfft waren.
Plötzlich wußte ich, was der Ausdruck „eine neue Lebensfrist" bedeutete, denn eine solche hatte ich nun. Schließlich sind wir alle aufgrund der Großzügigkeit unseres liebenden Vaters und gemäß seiner Weisheit hier. Meine Lebensfrist war verlängert worden. Nach 17 Tagen Krankenhausaufenthalt kam ich heraus. Ich konnte kaum gehen, aber ich war überaus glücklich. So wurden die Gebete vieler treuer, wunderbarer Menschen erhört, und so wurden der Segen und die Macht des Priestertums wirksam.
Als ich wieder zu Kräften kam, war mein Leben erneut mit all den weltlichen Aufgaben wie Kochen, Saubermachen, Waschen und Windeln wechseln ausgefüllt. Mehr denn je aber war es von Dankbarkeit und Glücklichsein erfüllt, von der Einsicht, daß wir ständig nach dem Geist streben, unsere Kinder eingehend das Evangelium lehren und nach mehr geistiger Tiefe beim Beten streben mußten.
Jetzt bete ich ständig darum, daß ich mich durch meine Lebensführung des Vertrauens würdig erweise, das der Herr in mich gesetzt hat. Keiner von uns weiß, wie lange er leben wird. Ich hoffe, daß ich aus der ganzen Zeit, die mir zur Verfügung stehen wird, das Beste machen werde. □

FÜR UNSEREN GLAUBEN EINTRETEN

Elder James E. Faust
vom Kollegium der Zwölf Apostel

Liebe Brüder und Schwestern, ich freue mich immer, wenn ich mich mit den Heiligen versammeln kann.

Die Kirche, zu der wir gehören, umspannt nun die ganze Welt. Sie tritt für vieles ein, so für Redlichkeit, Ehrlichkeit und hohe moralische Ziele. Als Institution tritt die Kirche für etwas ein, was sich von den heutigen Grundsätzen und der heutigen Moral abhebt.

Als Mitglied der Kirche haben wir jeder unsere Identität. Jeder von uns repräsentiert irgend etwas, sei es etwas Starkes oder nicht so Starkes, etwas Gutes oder nicht so Gutes.

Ich möchte gern darüber sprechen, wie wünschenswert und wichtig es ist, daß jeder in der Kirche uneingeschränkt und offen für all das eintritt und all das befolgt, was die Kirche in unserem Leben bewirken soll.

In der Offenbarung des Johannes werden „unbeteiligte Zuschauer" mit Nachdruck gewarnt:

„Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien."(Offb 3:15,16.)

Ich habe mich, fast wider besseres Wissen, dazu überreden lassen, eine Begebenheit zu erzählen. Ich bitte Sie um Nachsicht und Vergebung, denn die Sache handelt von mir. Hoffentlich nützt Ihnen das ein wenig, was ich daraus gezogen habe.

In dem schicksalhaften Kriegsjahr 1942 wurde ich als gewöhnlicher Soldat zur amerikanischen Luftwaffe einberufen. Während einer kalten Nacht mußte ich in Chanute Field in Illinois die ganze Nacht hindurch Wache halten. Während ich bibbernd um meinen Posten ging und versuchte, wach zu bleiben, grübelte ich die ganze elende Nacht hindurch. Bis zum Morgen hatte ich ein paar feste Entscheidungen gefällt.

Ich war verlobt, und ich wußte, daß ich von den 50 Dollar Sold, die ich als gewöhnlicher Soldat monatlich erhielt, keine Frau ernähren konnte. Ich kam zu dem Schluß, daß ich Offizier werden mußte. Innerhalb von einem oder zwei Tagen nach dieser Nachtwache bewarb ich mich um die Offiziersausbildung. Kurz

Elder James E. Faust

darauf, am festgesetzten Tag, wurde ich mit einigen anderen vor eine Kommission geladen, die meine Qualifikation und meine Eignung prüfte. Meine Qualifikation war dürftig, aber ich war zwei Jahre auf dem College gewesen und hatte in Südamerika eine Mission für die Kirche erfüllt. Ich war 22 Jahre alt und kerngesund. Da ich nur diese wenigen Vorzüge aufzuweisen hatte, war ich dankbar, daß ich in der Bewerbung angeben konnte, ich sei für die Kirche Missionar gewesen.

Die Fragen, die mir von der Kommission gestellt wurden, überraschten mich sehr. Praktisch alle Fragen hatten meinen Dienst als Missionar und meinen Glauben zum Gegenstand. „Rauchen Sie?" „Trinken Sie?" „Was halten Sie von Leuten, die rauchen und trinken?" Die Beantwortung dieser Fragen bereitete mir keine Schwierigkeiten.

„Beten Sie?" „Glauben Sie, daß ein Offizier beten sollte?" Der Offizier, der diese letzten Fragen stellte, war ein hartgesottener Berufssoldat. Er sah nicht so aus, als wenn er schon oft gebetet hätte. Ich überlegte: „Ob er wohl Anstoß nimmt, wenn ich ihm offen sage, was ich glaube? Soll ich ihm eine unverfängliche Antwort geben und einfach sagen, daß das Beten eine persönliche Sache ist?" Ich wollte so gern Offizier werden, damit ich nicht die ganze Nacht Wache schieben und keinen Küchendienst tun mußte, vor allem aber, damit meine Braut und ich es uns leisten konnten zu heiraten.

Ich beschloß, keine Ausflüchte zu machen, und antwortete, daß ich betete und der Meinung sei, ein Offizier könnte nach göttlichem Rat streben, was einige wahrhaft große Generäle auch getan hätten. Ich fügte hinzu, ein Offizier solle im geeigneten Augenblick bereit sein, seine Mannschaft bei allem zu führen, was jeweils erforderlich sei, und dazu gehöre das Beten.

Noch interessantere Fragen kamen von den Prüfern. „Sollte man den Sittenkodex in Kriegszeiten nicht lockern?" fragte ein hoher Offizier. „Ist man durch die Belastung des Kampfgeschehens nicht gerechtfertigt, wenn man einiges tut, was man zu Hause unter normalen Umständen nicht tun würde?"

Hier bot sich wieder die Möglichkeit, Ausflüchte zu machen, ein paar Punkte zu gewinnen und wirklich weitherzig zu sein. Ich wußte ganz sicher, daß die Leute, die mir diese Fragen stellten, nicht nach den Grundsätzen lebten, nach denen ich versucht hatte zu leben, die man mich gelehrt hatte und die ich auch selbst schon gelehrt hatte. Ich dachte bei mir: „Jetzt ist es vorbei mit der Aussicht, Offizier zu werden." Mir schoß der Gedanke durch den Kopf, ich wäre meinem Glauben vielleicht auch dann noch treu, wenn ich antworten würde, ich hätte zu moralischen Fragen meine eigenen Anschauungen, wolle sie aber anderen nicht aufnötigen. Doch da sah ich blitzartig vor meinem geistigen Auge die Gesichter der vielen Menschen,

die ich als Missionar das Gesetz der Keuschheit gelehrt hatte. Ich wußte ganz genau, was die Schrift über Unzucht und Ehebruch sagt.
Ich konnte meine Antwort nicht länger hinausschieben, und so antwortete ich auf die Frage nach den zwei verschiedenen Maßstäben für die Moral einfach: „Ich glaube nicht an eine doppelte Moral."
Es wurden noch ein paar Fragen gestellt. Man wollte damit wohl prüfen, ob ich versuchte, so zu leben und zu handeln, wie wir es in unserer Kirche vor der Welt hinstellen. Als die Befragung vorüber war, hatte ich mich damit abgefunden, daß diese hartgesottenen Offiziere, die zu meinem Glauben Fragen gestellt hatten, von meinen Antworten nicht angetan waren und sie bestimmt sehr niedrig bewerten würden. Wenige Tage später wurden die Ergebnisse ausgehängt. Zu meinem größten Erstaunen waren neben meinem Namen 95 Prozentpunkte angegeben. Ich war verblüfft. Ich gehörte zur ersten Gruppe, die für die Offiziersschule angenommen wurde, und ich mußte zum Obergefreiten befördert werden, damit ich zu der Schule zugelassen wurde. Ich schloß die Ausbildung mit Erfolg ab, wurde Leutnant und heiratete meine Verlobte. Seither führen wir ein glückliches Leben.
Dies war eine der kritischsten Entscheidungen meines Lebens – eine der vielen Gelegenheiten, bei denen ich mich erheben, mich prüfen und, wie Sie alle, mich festlegen mußte. Wenn ich mich für etwas einzusetzen hatte, woran ich glaubte, erreichte ich nicht immer das, was ich wünschte, doch haben solche Erlebnisse stets meinen Glauben gestärkt und mir geholfen, mit den Situationen fertig zu werden, die ein anderes Ergebnis brachten.
Aus dieser und aus vielen anderen Erfahrungen habe ich gelernt, daß wir von anderen, die unseren Glauben nicht teilen oder ihn sogar heftig ablehnen, respektiert werden, sofern wir bereit sind, dafür einzutreten.
Dann gibt es noch die „Zuschauer". Sie bringen es bis zu einer gewissen Überzeugung, aber aus gesellschaftlichen oder familiären, wirtschaftlichen oder politischen Erwägungen und Befürchtungen können sie nicht an der Wahrheit festhalten. Festus hielt Paulus vor, er sei so gelehrt, daß er von dem vielen Studieren wahnsinnig geworden sei (s. Apg 26:24). Darauf antwortete Paulus: „Der König versteht sich auf diese Dinge, deshalb spreche ich auch freimütig zu ihm. Ich bin überzeugt, daß ihm nichts davon entgangen ist; das alles hat sich ja nicht in irgendeinem Winkel zugetragen.
König Agrippa, glaubst du den Propheten? Ich weiß, du glaubst."
Darauf sagte Agrippa zu Paulus [seine Worte gehören zum Betrüblichsten in der schriftlich überlieferten geistlichen Geschichte]: „Fast überredest du mich dazu, mich als Christ auszugeben." (Apg 26:26–28.)
Fast! Wie herzzerreißend klingt dieses Wörtchen „fast"! Einige unserer guten Mitglieder befolgen *fast* das Wort der

> „Ich glaube nicht an eine doppelte Moral."

Weisheit, oder sie gehen fast zur Priestertums- und zur Abendmahlsversammlung, oder sie halten fast den Familienabend. Einige von uns zahlen fast den Zehnten, aber nicht ganz.

Seit der Zeit des Erretters gibt es immer welche, die zwar Glauben haben, sich aber wegen des gesellschaftlichen Drucks scheuen, sich öffentlich als Glaubende zu bekennen. Johannes hat von den führenden Männern der Juden gesprochen, die sich davor fürchteten, von der Gesellschaft gebrandmarkt zu werden:

„Dennoch kamen sogar von den führenden Männern viele zum Glauben an ihn; aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht offen, um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden.

Denn sie liebten das Ansehen bei den Menschen mehr als das Ansehen bei Gott." (Joh 12:42,43.)

Den Korinthern hat Paulus gesagt:

„Daher, geliebte Brüder, seid standhaft und unerschütterlich, nehmt immer eifriger am Werk des Herrn teil, und denkt daran, daß im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist."(1Kor 15:58.)

Vor einigen Monaten haben meine Frau und ich das Zeugnis von Fay Richardson, der Frau von Bischof Richard Richardson im Pfahl Nottingham in England, gehört. Schwester Richardson sagte – ich zitiere mit ihrer Erlaubnis:

„Ich habe schon vor ziemlich langer Zeit gelernt, mit meinem Zeugnis nicht passiv umzugehen, und zwar in der Schule während einer Religionsstunde. Ich war 14 Jahre alt, und nachdem uns der Lehrer alle nach unserer Religion gefragt hatte, stellte er uns die folgende Frage: ‚Wer von euch weiß, daß Gott lebt?'

Ich fühlte, wie mir heiß wurde und mein Gesicht sich rot färbte, und ich dachte: ‚Nein, auch das noch! Jetzt muß ich mich bekennen!' Instinktiv wußte ich, daß niemand anders die Hand heben würde, denn sie waren alle viel zu intellektuell, um an Gott zu glauben, aber ich hob langsam die meine. Ich war sehr verlegen, und ich merkte, daß alle Augen auf mich gerichtet waren, während ich sagte: ‚Na ja, ich glaube schon.'

Wie sehr wünschte ich, ich hätte das nicht gesagt! Ich hatte Zweifel in etwas gestreut, was ein festes Zeugnis hätte sein können. In den folgenden Jahren träumte ich oft davon, fähig zu sein, mutig vor diese Klasse zu treten und ein festes Zeugnis vom lebendigen Gott zu geben. Ich wünschte mir immer wieder, ich könnte noch einmal in dieser Situation stehen und die Fähigkeit haben, allen zu sagen, wie sehr ich den Vater im Himmel liebte. Glücklicherweise habe ich aus dieser Erfahrung gelernt, und seitdem habe ich nie wieder gesagt: ‚Ich glaube schon', wenn es um das Evangelium ging."

Schwester Richardson fuhr fort: „Vor einiger Zeit wurde in der Stadtbibliothek von Nottingham der Film "Mormons, Fact and Fantasy„ gezeigt. Mein Mann ging gleich nach der Arbeit hin, und ich kam zu dem Schluß, daß ich auch dort sein sollte, und so stieg ich mit unseren drei Kindern in den Bus und fuhr hin.

Ungefähr eine halbe Stunde bevor der Film anfangen sollte, rief eine Stimme: ‚Würden sich bitte Freiwillige melden, die auf die Straße gehen, Leute zum Film einladen und Flugblätter verteilen würden?' Ich dachte: ‚Ja, das sollte ich tun. Dafür mußte ich herkommen.' Dann sagte etwas in mir: ‚Eigentlich möchtest du doch gar nicht, oder? Du hast doch Angst davor,

SCHWEIZER TEMPEL

JAHRESKALENDER 1983

Wie in den vergangenen Jahren, so sind auch für 1983 jedem Sprachgebiet innerhalb des Schweizer Tempeldistrikts mehrere Tempelwochen zugeteilt. Eine Tempelwoche dauert von Dienstag bis einschließlich Freitag. Täglich finden drei Sessionen statt. Für die Samstage gibt es einen eigenen monatlichen Plan. An jedem Montag bleibt der Tempel geschlossen. Die ersten Sessionen finden am Dienstag, den 4. Januar 1983 statt.

EINLASSZEITEN

Session A	6.55 – 7.20 Uhr	Pro Session können nur 200 Personen zugelassen werden
Session B	9.40 – 10.00 Uhr	
Session C	12.50 – 13.10 Uhr	
Session D	(Freitag vor dem 2. Samstag: 17.00 – 17.20 Uhr)	

Am 1., 4. und 5. Samstag eines jeden Monats werden alle Sessionen in Deutsch durchgeführt.
Am 3. Samstag werden alle Sessionen in Französisch durchgeführt.
Am 2. Samstag werden die ersten beiden Sessionen in Englisch und die dritte in Deutsch durchgeführt.

DIE TEMPELWOCHEN

Datum		Sprache	Region
JAN	4 – 7	Finnisch	Finnland
	11 – 14	Ital.	Italien
	18 – 21	Deutsch	Hamburg
	25 – 28	Deutsch	Frankfurt
FEB	1 – 4	Franz.	Nordfrankreich
	8 – 11	Schwed.	Zentralschweden
	15 – 18	Deutsch	Teil Stuttgart (München, Stuttgart)
	22 – 25	Span.	Spanien
MÄR	1 – 4	Deutsch	Frankfurt
	8 – 11	Englisch	LDS Servicemen
	15 – 18	Franz.	Südfrankreich
	22 – 25	Dänisch	Dänemark

Datum		Sprache	Region
JUN JUL	28 – 1	Deutsch	Teil Stuttgart (München, Stuttgart)
	5 – 8	Deutsch	Frankfurt
	12 – 15	Franz.	Nordfrankreich
	19 – 22	Dänisch	Dänemark
	26 – 29	Spanisch	Spanien
AUG	2 – 5	Deutsch	Wien und Teil Stuttgart (Bern, Zürich)
	9 – 12	Deutsch	Hamburg
	16 – 19	Schwed.	Zentralschweden
	23 – 26	Port.	Portugal
AUG SEP	30 – 2	Deutsch	Teil Stuttgart (München, Stuttgart)
	4 – 26		geschlossen
	27 – 30	Holl.	Niederlande

VON FREUND ZU FREUND

Aus einem Interview von Joleen Meredith mit Elder Angel Abrea

„Ich war 10 Jahre alt, als ich zusammen mit meiner Mutter und meinem Bruder getauft wurde. Wir lebten damals in Buenos Aires in Argentinien. Eines Tages kamen zwei Missionarinnen zum Geschäft meines Vaters", erinnert sich Elder Abrea.
„Mein Vater hatte einen Milchladen und fünf oder sechs Pferdewagen. Manchmal half ich ihm beim Liefern. Eines der ersten Lieder, das ich in der Kirche gelernt habe, war ‚Jesus der Herr, will mich brauchen'. Dieses Lied habe ich jeden Tag gesungen. Mein Vater wurde dieses Lied sogar schon leid.
Einmal lieferte ich einer Kundin zwei Flaschen Milch. Die Frau des Hauses hörte mich dieses Lied singen, und sie kam heraus und fragte: ‚Was singst du denn da?'
‚Ich singe 'Jesus, der Herr, will mich brauchen', antwortete ich.
‚Was ist denn das?' fragte sie.
‚Das ist eins von den Liedern, die wir bei uns in der Kirche singen', antwortete ich.
‚Was für eine Kirche ist denn das?'
‚Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.'

‚Die kenne ich gar nicht. Hat sie noch einen anderen Namen?'

‚Ja, Mormonenkirche!'

‚Erzähl mir doch mal etwas von deiner Kirche.' "

Elder Abrea sagte zum Schluß noch, daß diese Frau und ihre Familie zwei Wochen danach anfing, die Kirche zu besuchen. Das war sein erstes missionarisches Erlebnis.

„Meine Bekehrung habe ich meiner Mutter zu verdanken. Die Missionare gaben ihr ein Buch Mormon und ein paar Broschüren. Wir alle sollten es lesen. Ich habe das Buch Mormon immer zusammen mit meiner Mutter gelesen. Die Missionare erklärten uns vieles, was wir nicht verstehen konnten. Ich habe gern zusammen mit meiner Mutter gelesen. Sie ist in der Kirche sehr aktiv, und sie ist schon seit über 25 Jahren Lehrerin in der Primarvereinigung. Auch mein Bruder ist sehr aktiv. Er ist jetzt Bischof und wohnt in Buenos Aires."

Ich habe Elder Abrea gebeten, von besonderen Lehrerinnen in der Primarvereinigung oder in der Sonntagsschule zu erzählen.

„Zu der Zeit, als ich in Buenos Aires getauft wurde", berichtet er, „wohnten dort acht sehr aktive junge Damen. Sie waren damals wohlbekannt in der Kirche. Zwei von ihnen waren die Missionarinnen, die uns bekehrt hatten, zwei waren meine PV-Lehrerinnen, und die anderen unterrichteten mich in der Sonntagsschule. Auf die eine oder andere Art haben sie alle mein Leben beeinflußt. Ich verwende in meinen Ansprachen immer noch vieles, was ich von ihnen gelernt habe."

Zum Thema Beten hat Elder Abrea gesagt: „Ich weiß, daß meine Gebete schon viele, viele Male erhört worden sind. Eines der ersten dieser Erlebnisse hatte ich mit elf Jahren. Mein Vater verkaufte auch verschiedene Getreidesorten, die zerstampft werden mußten, damit sie als Viehfutter verwendet werden konnten. Eines Tages hatte er eine Verabredung und konnte mit dem Zerstampfen nicht mehr fertig werden. Ich sagte ihm, er solle mich bei der Maschine lassen; ich könne die Arbeit fertig machen. Er fand, dafür sei ich wohl zu jung: so etwas würde ich wohl noch nicht können. ‚Ach, Vati', sagte ich hartnäckig, ‚vertraue mir doch, ich kann es!'

Er beschloß also, ich dürfte es versuchen. Die Arbeit dauerte vier bis fünf Stunden, und ich fing damit an, daß ich das Getreide in die Maschine füllte. Alles ging gut, aber dann verklemmte sich die Maschine plötzlich. Ich wußte, man mußte ein Teil der Maschine abnehmen und wieder ansetzen, dann würde sie wieder laufen. Ich nahm also das Teil ab, doch ich konnte es nicht wieder anbringen. Ich fing an zu weinen, weil ich meinen Vater nicht enttäuschen wollte.

Zu dieser Zeit gehörte ich seit ungefähr sechs Monaten zur Kirche, und ich erinnerte mich an etwas, was ich in der Primarvereinigung gelernt hatte. Obwohl ich immer noch weinte, kniete ich mich hin. Ich erinnere mich, daß ich gesagt habe: ‚Vater, ich

brauche deine Hilfe, im Namen Jesu Christi. Amen.' Danach ging ich wieder an die Maschine und versuchte es noch einmal, und nun ging es!

Die nächste Zeugnisversammlung war das erste Mal, daß ich öffentlich mein Zeugnis gab. Ich erzählte mit ganz einfachen Worten, was ich mit dem Beten erlebt hatte, und setzte mich wieder hin. Ich weiß, daß der Herr unsere Gebete hört und erhört.

Ich habe in Argentinien viele Veränderungen gesehen, seit ich Mitglied der Kirche bin. Ich war der Präsident des Zweiges, in dem das erste Gemeindehaus dort gebaut wurde. Als das Gemeindehaus fertig war, wurde es von Präsident Hugh B. Brown geweiht. Heute gibt es in Argentinien 25 Pfähle mit weit über 80.000 Mitgliedern. Der Herr hat dieses Land und ganz Südamerika für uns zugänglich gemacht. In den drei Jahren, während deren ich Missionspräsident war, haben wir in unserem Gebiet 12.000 neue Mitglieder getauft. Bald wird es in Argentinien einen Tempel geben. Die Menschen sind so dankbar. Es ist wie ein Traum.

Ich möchte den jungen Leuten in der Kirche sagen, daß sie die künftigen Führer und die künftigen Missionare sind. Freut euch daran, daß ihr Kinder seid, aber nutzt eure Kindheit auch als Vorbereitung auf die Zukunft. Ihr seid alle sehr wichtige Söhne und Töchter unseres himmlischen Vaters." □

HAROLD B. LEE

1899 – 1973

Präsident Harold B. Lee wurde am 28. März 1899 auf einer kleinen Farm in Clifton in Idaho geboren. Mit 17 Jahren war er schon Lehrer, und mit 18 wurde er Rektor einer kleinen Schule. Nachdem er sein Studium an der Universität von Utah abgeschlossen hatte, wurde er Rektor zweier Schulen im Kreis Salt Lake in Utah.

Die Freude am Lernen hatte seine Mutter in ihm geweckt, indem sie ihn an Bücher heranführte und ihn zum Lesen ermunterte.

„Das erste Buch, das mir je gehört hat, habe ich im Zusammenhang mit einer traurigen Begebenheit erhalten", hat Harold B. Lee erzählt. „Eine Weihnachtsparty unserer Ortschaft fand ein jähes Ende, als der Mantel des Weihnachtsmannes an den Weihnachtsbaumkerzen Feuer fing und der Weihnachtsmann aus dem Zimmer rannte.

Ich kam . . . niedergeschmettert nach Hause und war untröstlich, weil ich kein Geschenk bekommen hatte. Aber am nächsten Tag fand man in den Ruinen, die das Feuer hinterlassen hatte, ein halbverbranntes Buch mit meinem Namen darauf."

Das Buch handelte von einem jungen Mann, der durch harte Arbeit und durch Ehrlichkeit schließlich erfolgreich wurde.

„Biographien erfolgreicher Menschen und Begebenheiten aus ihrem Leben waren für mich immer ein interessanter Lesestoff, der meine Phantasie dazu angeregt hat, über den engen Bereich des alltäglichen Lebens hinauszugreifen und die Sehnsucht nach Abenteuern zu stillen, die wohl jeder normale Junge spürt.

Da ich als Junge am Fuß eines hohen Berges, in einem von Bergen umgebenen Tal wohnte, war es wohl nichts Ungewöhnliches, daß mich Geschichten über die Natur und über Tiere besonders interessierten."

Präsident Lee hat auch seiner Mutter gedacht, die ihn gelehrt hat, auf die Eingebungen des Geistes zu hören:

„Einmal stand ich in der Türöffnung unseres kleinen Hauses und beobachtete ein schweres Gewitter, das in den nahegelegenen Bergen tobte. Der Donner kam immer näher. Plötzlich gab mir meine Mutter völlig unerwartet einen heftigen Schubs, der mich draußen vor der Tür zu Boden streckte. In diesem Augenblick fuhr ein Blitz durch den Kamin des Küchenherdes und durch die offene Tür und schlitzte einen hohen Baum, der unmittelbar vor dem Haus stand, von oben bis unten auf.

Meine Mutter konnte nie die im Bruchteil einer Sekunde gefällte Ent-

scheidung erklären, die mir das Leben gerettet hat, aber dies war eines der vielen Vorkommnisse, bei denen meine Mutter auf die Eingebungen des Geistes gehört hat."

Präsident Lee hat gesagt, daß in jedem Kind, das zur Welt kommt, eine Gabe vom Himmel steckt.

Der Herr hat offenbart, daß dies das Licht Christi oder das Licht der Wahrheit ist. Schon ein kleines Kind kann dadurch den Unterschied zwischen dem erkennen, was recht ist und vom Herrn kommt, und dem, was unrecht ist und von der Welt kommt. Wir haben es alle nötig zu tun, was recht ist und vom Herrn kommt. □

SPIELEREIEN MIT SEEANEMONEN

Sherwood B. Idso

Kann sich ein Clownfisch aus dem Indischen Ozean bei einer Seeanemone aus dem Golf von Kalifornien wohlfühlen? Diese Frage stellten wir uns, als wir zusahen, wie sich der Amphiprion bicinctus, den wir vor kurzem erworben hatten, aus der Plastiktüte, in der er die letzte Stunde verbracht hatte, in unser Aquarium schlängelte. In dem Laden, wo es die Tropenfische gab, hatte uns der Verkäufer versichert, die beiden würden prima miteinander auskommen. Aber das

hatte er uns auch schon gesagt, als wir unsere siebenarmige Krake mit einer Muräne zusammengebracht hatten!
In diesem Fall war das Zusammentreffen weit weniger dramatisch. Nachdem sich der gestreifte Clownfisch ein paar Minuten in einer der oberen Ecken des Aquariums herumgetrieben hatte und von den anderen Fischen begutachtet worden war, unternahm er seine Jungfernfahrt durch das drei Meter lange Zieraquarium im oberen Stockwerk. Über den Sand und die Korallen sind zwölf Seeanemonen verteilt, die wir im Golf von Kalifornien – südlich von Puerto Penasco (Mexiko) – gesammelt haben. Wir waren gespannt, welche der Clownfisch sich als Eigentum wählen würde. Vielleicht eine von den kleinen, rötlichen? Oder die große braune und purpurfarbene mitten im Aquarium? Oder vielleicht gar gleich mehrere?
Während dieses ersten Tages schien sich der Clownfisch nicht allzuviel mit den Seeanemonen abzugeben. Aber am zweiten Tag sahen wir, daß er bei der großen Seeanemone fast im Mittelpunkt des Aquariums vorübergehend sein Quartier aufgeschlagen hatte. Und bald schlängelte er sich munter durch die zahlreichen Fühlarme des neuerdings von ihm beanspruchten Besitztums.
Diese enge Gemeinschaft zwischen dem Clownfisch und der Seeanemone ist seit einigen Jahren ein gewisser Streitpunkt bei denen, die solche Symbiosen (Lebensgemeinschaften) beobachten. Man ist sich gewöhnlich darüber einig, daß der Clownfisch Schutz vor seinen Feinden findet, indem er sich zwischen den Fühl-

GYLLING

Illustriert von Roger B. Gylling.

Ganz links: Nach einem harten Tagewerk ruht sich der Clownfisch friedlich zwischen den Fühlarmen der Seeanemone aus, die er während des Tages mit Elritzen gefüttert hat. *Mitte:* Eine Elritze dient einer Seeanemone aus dem Golf von Kalifornien als Mahlzeit. *Rechts:* Eine Seeanemone von Hawaii verzehrt ihr Mittagessen – eine unglückliche Elritze.

armen der Seeanemone einnistet. Aber was bringt diese Gemeinschaft der Seeanemone ein?
Verschiedentlich hat man gemeint, der Clownfisch versorge die Seeanemone planmäßig mit Nahrung oder locke sogar andere Fische an die Fühlarme (Greifarme) der Seeanemone mit ihren kräftigen Nesselzellen heran. Diese Vorstellung ist jedoch durch die Beobachtung zweifelhaft geworden, daß der Clownfisch zwar, wie man gesehen hat, der Seeanemone, mit der er zusammenlebt, große Brocken Nahrung bringt, aber nicht zuläßt, daß die Seeanemone sie verspeist. Statt dessen reißt er oft daran, sobald die Seeanemone einen Brocken gepackt hat, und ernährt sich von den kleinen Portionen, die von dem großen Brocken abbrechen. Schließlich bleibt der Seeanemone nichts übrig.
Welche Ansicht trifft zu? Wir beschlossen, es selbst herauszufinden, und das gelang uns auch.
Als erstes sorgten wir für eine geeignete Nahrungsquelle. Eine Spritztour zu einem nahegelegenen Teich brachte uns eine Menge Süßwasserelritzen. Drei davon taten wir ins Aquarium. Sogleich wurde es im Wasser lebendig, denn die Meeresfische begannen nun, die Elritzen zum Mittagessen aufzuteilen. Aber da schoß wie aus dem Nichts der gestreifte Clownfisch in das Getümmel und kehrte ebenso schnell mit einer unversehrten Elritze im Maul zurück. Die schnellen Schlängelbewegungen des Clownfisches erinnerten uns alle an das freudige Schwanzwedeln eines jungen Hundes, der seinem Herrn einen Stock zurückbringt.
Als der Clownfisch die große braune und purpurfarbene Seeanemone erreicht hatte, schob er die Elritze geradezu in die ausgestreckten Fühlarme. Diese reagierten sogleich auf den Reiz und begannen das Beutetier zu umklammern. Als sich der Clownfisch vergewissert hatte, daß die Elritze nicht entkommen konnte, kehrte er zu dem Getümmel am Ende des Aquariums zurück. Wieder gelang es ihm irgendwie, eine Elritze zu erwischen, und wieder schlängelte er sich zu der rundlichen Seeanemone zurück. Von der zweiten Lieferung wurde sie noch rundlicher, und bald war sie geradezu vollgestopft, als der Clownfisch zum drittenmal zurückkehrte, diesmal mit der letzten Elritze.
Am nächsten Tag gingen wir nach der Art echter Wissenschaftler daran, festzustellen, ob unsere Beobachtungen wiederholbar waren. Und das waren sie in der Tat. Es gelang dem Clownfisch nicht nur erneut, der Seeanemone drei Elritzen zu verschaffen, sondern er holte sie auch zurück, als ein heimtückischer Heniochus (Wimpelfisch) sie der Seeanemone entriß. In keinem einzigen Fall versuchte der Clownfisch, eine der Elritzen nachträglich für sich zu beanspruchen.
Daraus ergibt sich, daß unsere ursprüngliche Frage in bezug auf den gestreiften Clownfisch und die entführte Seeanemone zu bejahen ist. Ein Amphiprion bicinctus (Clownfisch) kann in der Tat gut mit einer Seeanemone aus dem Golf von Kalifornien auskommen, und die Gemeinschaft gereicht mit Sicherheit beiden Seiten zum Wohl. Was sonst könnte man über einen Freund sagen, der einem jeden Tag eine Mahlzeit mit drei Gängen bringt? □

Monat	Datum	Sprache	Gebiet
MÄR	29 – 1	Ital.	Italien
APR	5 – 8	Franz.	Nordfrankreich
	12 – 15	Finnisch	Finnland
	19 – 22	Deutsch	Hamburg
	26 – 29	Deutsch	Wien und Teil Stuttgart (Bern, Zürich)
MAI	1 – 9		geschlossen
	10 – 13	Holl.	Niederlande
	17 – 20	Deutsch	Frankfurt
	24 – 27	Schwed.	Zentralschweden
MAI	31 – 3	Deutsch	Hamburg
JUN	7 – 10	Franz.	Südfrankreich
	14 – 17	Ital.	Italien
	21 – 24	Finnisch	Finnland

Monat	Datum	Sprache	Gebiet
OKT	4 – 7	Deutsch	Hamburg
	11 – 14	Ital.	Italien
	18 – 21	Franz.	Südfrankreich
	25 – 28	Deutsch	Frankfurt
NOV	1 – 4	Franz.	Nordfrankreich
	8 – 11	Englisch	LDS Servicemen
	15 – 18	Finnisch	Finnland
	22 – 25	Schwed.	Zentralschweden
NOV	29 – 2	Ital.	Italien
DEZ	6 – 9	Deutsch	Wien und Teil Stuttgart (Bern, Zürich)
DEZ	13 – 16	Dänisch	Dänemark
JAN	18 – 2		geschlossen

EIGENES ENDOWMENT UND SIEGELUNG

Wer für sich das Endowment empfangen möchte, soll so planen, daß er am Dienstag in einer seinem Gebiet zugewiesenen Tempelwoche um 7.00 Uhr zum Tempel kommt.

Wer seine Berufung auf Mission schriftlich erhalten hat, kann jederzeit in einer Session B oder C für sich das Endowment empfangen. Die Betreffenden sollen zwei Stunden vor der oben angegebenen Einlaßzeit für die jeweilige Session an der Tempeltüre sein und die Teilnahme an mehreren Sessionen planen.

Wer die Ehe schließen will, möge sein Hochzeitsdatum dementsprechend festsetzen und sobald wie möglich nach der Ziviltrauung zum Tempel kommen, um gesiegelt zu werden. Die Heiratsurkunde ist mitzubringen. Falls Kinder an Eltern gesiegelt werden sollen, ist ein mit Maschine ausgefüllter, geprüfter Familiengruppenbogen, für adoptierte Kinder die Adoptionsurkunde mitzubringen.
Unterkunftsreservierungen oder besondere Quartierwünsche sollen im Duplikat zwei Wochen im voraus über den Pfahl– bzw. Missionspräsidenten oder den für Tempelreisen Zuständigen an den Tempel geschickt werden. Verwenden Sie dazu das dafür vorgesehene Formular. Taufgruppen müssen ihre Unterkunft außerhalb der Herberge selbst organisieren.

SCHWEIZER TEMPEL
CH–3052 Zollikofen,
Tempelstrasse 4

mit all den fremden Leuten zu sprechen.' Ich dachte: ‚Das stimmt. Angst habe ich!' So stand ich da, während in mir ein Kampf tobte. Dann schaute ich hinunter. Drei Gesichter blickten zu mir hinauf und schauten mich an. Sie gehörten drei kleinen Leuten, die mir sehr wichtig sind.

„Ich habe gelernt, daß wir von anderen, die unseren Glauben nicht teilen . . ., respektiert werden, sofern wir bereit sind, dafür einzutreten."

Ich dachte: ‚Was für eine Mutter wäre ich, wenn ich unseren Kindern nicht meinen Glauben durch meine Werke zeigen würde?' Wir haben viel Zeit damit verbracht, unsere Kinder das Evangelium zu lehren, und ich wußte, ich konnte vieles davon zunichte machen, wenn ich nicht selbst praktizierte, was ich predigte. Ich wußte, was ich zu tun hatte.

Wir nahmen ein paar Flugblätter. Unsere älteste kleine Tochter hängte sich eine Reklametafel über, die für den Film warb, und so gingen wir auf die Straße hinunter. Ich wußte nicht, ob jemand von denen, die wir einluden, tatsächlich zu dem Film kam, aber ich war froh, daß wir das unsrige taten und daß ich unseren Kleinen zeigen konnte, daß die Verkündung des Evangeliums nicht bloß etwas ist, worüber man gelegentlich beim Familienabend spricht."

Die Heiligen treten unter anderem dadurch für ihren Glauben ein, daß sie den Zehnten zahlen und andere Spenden leisten. Dadurch werden sie gesegnet. Sie lernen, ihre Angelegenheiten zu ordnen und ihr Geld einzuteilen. Sie können die Mittel, die ihnen verbleiben, besser verwalten. Sie wachsen im Glauben.

Eine der größten Überraschungen meines Lebens habe ich als junger Bischof erlebt, als ich durch diese Berufung zum erstenmal Zugang zu den Zehntenbüchern meiner Gemeinde bekam. Es war die Gemeinde, in der ich aufgewachsen war. Viele Mitglieder waren meine Lehrer gewesen, und alle waren meine Freunde. Sie hatten mich belehrt, sie waren meine Helden. Ich liebte sie und fühlte mich von ihnen wiedergeliebt. Aber es war ein schrecklicher Schock für mich zu sehen, wie viele am Fastsonntag aufstanden und sich zu einem starken, dauerhaften Glauben an Gott und sein heiliges Werk auf der Erde bekannten, dann aber, wenn es ans Zehntenzahlen ging, im Glauben wankten.

Viele von uns geraten auf die schiefe Bahn, viele straucheln, und ich glaube fest an das Evangelium der zweiten Chance. Aber das Evangelium der zweiten Chance bedeutet, daß man, nachdem man einmal für schwach befunden worden ist – wie Petrus, als er leugnete, den Erretter zu kennen –, hinfort standhaft wird wie die wenigen Lamaniten, von denen im 3. Buch Nephi die Rede ist: „Sie waren fest und standhaft und unerschütterlich und mit allem Eifer bereit, die Gebote des Herrn zu halten." (3Ne 6:14.)

Wir können nicht verbergen, was wir sind, auch wenn wir es noch so sehr versuchen, denn es strahlt von uns aus. Wir sind sozusagen durchsichtig. Wenn wir versuchen zu täuschen, täuschen wir nur uns selbst. Wir sind wie der Kaiser im Märchen,

der sich so täuschen ließ, daß er glaubte, er sei mit schönen Kleidern angetan, während er in Wahrheit unbekleidet war. Wenn jemand fest und standhaft ist, empfängt er verborgene innere Kräfte und Stärken. Er wird mit einer Fülle wirksamer, geistiger Möglichkeiten ausgestattet.
Zum Schluß möchte ich bekräftigen, wovon ich tief überzeugt bin: das heilige Werk, in dem wir stehen, ist wahr. Diese Kirche wird von unserem Herrn und Erretter, Jesus Christus, gelenkt. Er führt dieses Werk durch Präsident Spencer W. Kimball, und dieser wiederum leitet die Arbeit im Reich Gottes auf Erden.
Diese Kirche ist die Kirche des Herrn, und seine Arbeit und seine Herrlichkeit werden unter seiner Leitung in viele Länder dieser Welt getragen.
Daß diese heilige Arbeit von Gott kommt, bezeuge ich im Namen Jesu Christi. Amen. □

(Diese Ansprache wurde auf der Gebietskonferenz in Kanada am 25. August 1979 gehalten.)

Reden wir doch darüber!

Nachdem Sie allein oder mit der Familie „Für unseren Glauben eintreten" gelesen haben, möchten Sie vielleicht einige der folgenden Fragen besprechen, während Sie sich gerade in das Evangelium vertiefen:

1. In dem Artikel wird davon gesprochen, daß der Herr diejenigen warnt, die im Glauben lau sind. Wie kann man sein Zeugnis beleben?

2. Das Befolgen des Wortes der Weisheit und des Sittenkodex wird als möglicher Prüfstein für den Glauben des einzelnen besprochen. Sprechen Sie über weitere Glaubenssätze, die uns die Möglichkeit bieten, unseren Wunsch zu bekunden, daß wir die Lehren des Herrn und nicht die der Welt befolgen wollen.

3. Muß man mit der Masse gehen, um erfolgreich zu sein? Oder um glücklich zu sein?

4. Wie sollen wir uns verhalten, wenn wir von anderen gemieden werden, weil wir den Lehren des Herrn treu sind? Wie belohnt der Herr die Treue zur Wahrheit?

DIE VERSETZUNG, DIE MICH SEHEN LEHRTE

Paul James Toscano

Ich werde nie den Tag auf Mission vergessen, an dem ich zum letztenmal versetzt wurde. Ich wußte, daß so etwas anstand. Der Missionspräsident hatte schon Änderungen in der Führerschaft der Mission angekündigt, und ich hatte mir die ganze Zeit eingebildet, man werde mich für die letzten sechs Monate meiner Mission als Zonenleiter berufen. Diese Aussicht begeisterte mich.

Als die Mitteilung über die Versetzung kam, öffnete ich mit zitternden Händen den Umschlag und zog das offizielle Schreiben heraus. Ich überflog die Seite schnell auf der Suche nach Einzelheiten zu meinem neuen Auftrag. Aber zu meiner Bestürzung konnte ich nichts von dem finden, wonach ich suchte.

Panik erfüllte mich, und in meiner Magengrube konzentrierte sich ein dumpfer Schmerz. Ich las den Brief noch einmal, diesmal sorgfältig. Aber es blieb dabei: Ich sollte meine Mission als Senior-Mitarbeiter in Genua abschließen. Sonst nichts.

Ich bemühte mich angestrengt, vor meinem Mitarbeiter zu verbergen, daß ich bitter enttäuscht war, aber ich wußte, er spürte, daß etwas nicht stimmte.

Draußen bahnte sich die Frühlingssonne einen Weg durch die Wolken, und das Nachmittagslicht brachte die gepflasterten Straßen und Gehwege in Florenz zum Glänzen. Töpfe mit bunten Blumen säumten die Fenster der rostfarbenen Gebäude. Unsere Absätze klapperten durch die schmalen Seitenstraßen, als wir schweigend zum „Schweinemarkt" gingen, einem offenen Basar, der seinen Namen dem großen Messingschwein verdankt, das einen der vielen portalartigen Zugänge bewacht. Auf dem Markt wimmelte es von Frauen, die das frische Gemüse und das pralle, reife Obst vorsichtig betasteten. In den Portalen baumelten hübsch geformte Käse und Wurstketten, die die kühle Luft mit ihrem scharfen Geruch durchdrangen. Einige Buden waren mit Garn- und Bandrollen wie mit Girlanden gefüllt; mit Ballen mehrfarbigen Tuchs – einfachem Leinen, prächtigem, rauschenden Damast; warmen, flauschigen Steppdecken; feinen, verzierten Spitzen und weichen, gut verarbeiteten Fellen mit ihrem vollen Ledergeruch. Die Tische waren dicht bepackt – mit hölzernen Ikonen, mit Wandteppichen, Gemälden und Marmor-

statuen und mit feinen Glasbläserwaren aus Venedig. Überall hörte man das Feilschen der Käufer und die geschickt zwischen ihren Waren umherschwirrenden Verkäufer.

Wir suchten Zuflucht vor der Menschenmenge, indem wir zu der alten Brücke gingen, die das schmutzige Wasser des Arno überspannte. Dort erzählte ich meinem Mitarbeiter von meiner Versetzung – wie sehr es mich kränkte, daß man mich nicht für ein Führungsamt berücksichtigt hatte, wie ich als Senior-Mitarbeiter und Distriktsleiter mein Bestes getan hätte und wie viele Stunden ich bei der undankbaren Aufgabe als Geschichtsschreiber und Schriftführer im Missionsbüro verbracht und dabei zeitweise bis an die Grenzen meiner Kraft gearbeitet hätte. Ich sagte ihm, ich hätte mein Bestes getan, um ein guter Missionar zu sein, und ich sei bitter enttäuscht, daß man mich jetzt, in den

Foto von Michael M. McConkie

letzten Monaten meiner Mission, nicht als Zonenleiter, sondern als Senior-Mitarbeiter berufen habe.

Als ich zu Ende gesprochen hatte, standen wir eine Weile schweigend da. Aber schließlich sagte mein Mitarbeiter genau das, was ich nicht hören wollte – Worte, die ich mir selbst so oft vorgesagt hatte: „Es kommt nicht darauf an, wo man dient, sondern wie man dient."

Ich war den Tränen nahe. Ich wußte, daß er die Wahrheit sagte. So hatte ich es in der Kirche immer gehört, und ich glaubte von ganzem Herzen daran. Und doch hatte ich es nicht geschafft, den Wunsch aufzugeben, daß ich in der Mission ein Führer sein wollte. Ich hatte ins Innerste meiner Seele greifen und diesen Wunsch mit der Wurzel herausreißen wollen. Aber ich war dazu nicht fähig gewesen. Ich hatte versucht, mich durch Beten davon zu befreien; ich hatte versucht, so zu tun, als sei dieser Wunsch nicht vorhanden. Ich hatte dagegen angekämpft. Aber er wollte nicht weichen, und ich konnte mir nichts mehr vormachen. Ich mußte es mir eingestehen: Ich hatte alles getan, was richtig war, aber aus den falschen Motiven.

In diesem Augenblick war ich der Verzweiflung näher denn je. Ich fühlte mich wertlos und verachtenswert, weil mich unlautere Motive und Wünsche trieben. Mein Leben kam mir wie eine einzige Lüge vor.

Auf dem Brückenbogen muß ich Gott in einem meiner aufrichtigsten Gebete angefleht haben: Warum? Warum konnte ich nicht mit dem zufrieden sein, was ich hatte? Warum wollte ich unbedingt ein Führer sein? Was stimmte bei mir nicht? Warum hatte dieser Wunsch meine ganze Mission beeinträchtigt? Worum ging es mir letzten Endes? Was würde mich wirklich glücklich machen? O Herr, was stimmt bei mir nicht? Was will ich eigentlich? Was muß ich tun? Wo kann ich Frieden finden?

In diesem Augenblick, als alles so düster aussah und ich meine Verbitterung nicht mehr ertragen konnte, wurde ich plötzlich von einer Erkenntnis durchdrungen, als wenn an einem dunklen Ort Licht erstrahlte.

Es war, als spräche eine Stimme zu mir – nicht eine Stimme, die aus mir kam, sondern von jemand, der größer war als ich. Es war, als sagte jemand zu mir: „Was du dir im Grund wünschst, ist ein Zeichen, daß Jesus Christus mit dir zufrieden ist. Eine Berufung in der Kirche ist kein Zeichen dafür; das wahre Zeichen ist der Heilige Geist."

Für kurze Zeit konnte ich an nichts anderes als an den Namen des Erretters der Welt denken. Sein Name erfüllte mein ganzes Wesen, als wenn es sonst nichts gäbe, als wenn alles andere unwichtig wäre. Während dieser wenigen Sekunden war ich von unaussprechlicher Freude und Erleichterung erfüllt.

Ich begann die Wahrheit zu verstehen: Mehr als alles andere wünschte ich mir das Bewußtsein, daß ich etwas wert war, daß ich dem Erretter irgendwie Freude bereitet hatte, daß ich irgendwie seine Liebe und sein Vertrauen gewonnen hatte. Ich hatte nach einer Berufung in der Kirche ausgeschaut – als Zeichen dafür, daß ich etwas wert war, daß mein Missionspräsident, die Kirche und vor allem der Herr mit mir zufrieden waren. Aber ich hatte etwas

vergessen: ein Führungsamt ist nicht das Zeichen, das der Herr denen gibt, die er annimmt. Das wahre Zeichen seines Wohlgefallens ist der Heilige Geist – die Macht, die Früchte und die Gaben des Geistes.

Ohne die Einsicht, zu der ich auf jener alten Brücke in Florenz gelangte, hätte ich vielleicht nach immer höheren Berufungen in der Kirche gestrebt. So seltsam es auch klingt, Tatsache ist, daß wir nie genug von dem bekommen können, was wir eigentlich nicht brauchen, denn das, was wir nicht brauchen, befriedigt uns niemals. Kein Ersatz kann uns so befriedigen wie das Echte und Eigentliche.

Was mich angeht, so hatte ich gemeint, eine Berufung in der Kirche könne ein Ersatz für den Geist, die Liebe und die Billigung Jesu Christi sein. Aber in den Jahren seit meiner letzten Versetzung habe ich gelernt, daß keine Berufung, kein weltlicher Besitz, kein akademischer Titel, kein Reichtum und kein Prestige und keine sportliche Leistung – daß nichts Irdisches einen Ersatz für Christus und für das Bewußtsein bieten kann, daß er mit mir zufrieden ist. Dieses Bewußtsein ist der beste Tröster.

Auf der alten steinernen Brücke habe ich gelernt, daß uns der Herr unsere Hoffnungen und Träume nehmen kann, ja unser Leben und unsere Angehörigen; er kann uns unsere Zeit und unsere Fähigkeiten, unseren Reichtum, unser Herz und unsere Kraft, unseren Sinn und unsere Stärke nehmen – nicht weil er es für sich wünscht oder braucht, sondern weil er sichergehen möchte, daß uns nichts von alledem wichtiger wird als er selbst. Er möchte sichergehen, daß nichts von alldem zu einem stummen Götzen, einem falschen Gott wird, den wir anstelle des wahren Gottes verehren.

Eines weiß ich gewiß, auch wenn ich sonst nichts weiß: Ich weiß durch die Macht des Heiligen Geistes – eine Macht, der man mehr vertrauen kann als den Sinnen – daß Jesus von Nazaret, der Gekreuzigte, von den Toten auferstanden ist und daß er lebt. Ich weiß, daß er wiederkommen wird. Und bei seiner Wiederkunft „wird die Posaune erschallen, die Toten werden zur Unvergänglichkeit auferwecket". (1Kor 15:52.) Alle, die ihn geliebt haben und sein Erscheinen herbeigesehnt haben, werden ihn in den Wolken seiner Herrlichkeit sehen und emporgehoben werden und ihm im Triumph in der Luft begegnen.

An dem Tag werden wir alle wissen – auf eine Weise, wie wir es jetzt nicht wissen können –, daß es für Jesus Christus, unseren Herrn, keinen Ersatz gibt und niemals geben kann. ☐

Ich komme aus einer kleinen Stadt im Osten Kolumbiens. Dort wurde ich über die Kirche belehrt und getauft, und dort wurde auch in mir der Wunsch stark, auf Mission zu gehen. Ich war der einzige in meiner Familie, der das Evangelium angenommen hatte.

Ich weiß noch, wie ich fast jeden Abend den Missionaren bei der Arbeit half, um dabei auch missionarische Erfahrungen zu sammeln. Als mich die Missionare fragten, wo ich meine Mission erfüllen wollte, sagte ich ihnen: „Überall, nur nicht in Venezuela." Und zwar deshalb, weil

BLOSS NICHT DORT

Mario G. Echeverri

Foto von Jon T. Lockwood

damals zwischen meinem Land und Venezuela starke Spannungen herrschten und ich deshalb für die Venezolaner wenig übrig hatte.
Die Zeit verging, und ich hatte meine Unterredung mit dem Missionspräsidenten. Eine seiner Fragen lautete: „Bruder, werden Sie dorthin gehen, wohin der Herr Sie ruft?"
Ich antwortete ohne Zögern: „Jawohl."
Dann beugte er sich vor, schaute mir in die Augen und sagte: „Und wenn der Herr Sie nach Venezuela ruft?" Da wurde mir bewußt, daß der Missionspräsident meine Gedanken kannte. Nach kurzer Zeit konnte ich ihm sagen, daß ich dorthin gehen würde, wohin der Herr mich senden würde, aber innerlich spürte ich immer noch, daß ich diese Menschen nicht akzeptieren konnte.
Schließlich kam der Tag, an dem der Postbote den großen weißen Umschlag brachte, in dem meine Missionsberufung steckte. Ich machte ihn auf. Ich war in die Venezuela-Mission berufen worden. An dem Abend kniete ich mich hin und bat den Herrn, er möge mich doch nicht dazu nötigen, in dieses Land zu gehen. Nachdem ich einige Zeit zu ihm gesprochen hatte, sagte ich, ich brauchte seine Hilfe. Ich stand auf, schaltete das Licht an und fing an, das Buch ‚Lehre und Bündnisse' durchzublättern. Beim 53. Abschnitt machte ich halt. Dort war die Antwort des Herrn für mich:
„Siehe . . ., ich habe deine Gebete vernommen; und du hast mich angerufen, damit dir vom Herrn, von deinem Gott, kundgetan werde, was deine Berufung . . . sein solle . . .
Nimm meine Ordinierung auf dich, nämlich die zum Ältesten, damit du gemäß meinem Wort Glauben und Umkehr und Sündenvergebung predigen kannst, auch den Empfang des Heiligen Geistes durch Händeauflegen:
damit du auch ein Beauftragter der Kirche seiest an dem Platz, der vom Bischof bestimmt werden wird . . .
Und weiter: Ich möchte, daß ihr dies lernt: Nur wer bis ans Ende ausharrt, wird errettet." (LuB 53:1,3,4,7.)
Ich schloß das Buch und kniete mich wieder hin, diesmal voll Demut. Die Tränen brannten mir auf den Wangen, und in meinem Gebet bat ich den Herrn, mir zu vergeben, daß ich ihm seinen Willen hatte vorschreiben wollen.
Nun war ich bereit, nach Venezuela zu gehen – diesmal mit weißem Hemd und mit Krawatte. Ich lernte viele Menschen kennen, die der Errettung bedurften, und ich mußte um sie ringen. Ich lernte, sie von ganzem Herzen zu lieben – Menschen, die inzwischen in den Tempel gegangen und die heute Führer der Kirche in Venezuela sind, und dazu andere, die jetzt selbst Missionare sind.
Die Venezolaner brachten mir sehr viel Liebe entgegen, und ich fühlte mich bei ihnen sehr wohl. Ich erkannte jetzt, warum ich in diesen Teil des Weingartens des Herrn gesandt worden war. Meine größte Segnung trat kurz nach meiner Entlassung ein, als ich meine Mutter ins Wasser der Taufe gehen sah. Ich kenne die Freude, die der Herr allen verheißt, die andere in sein Reich bringen. Ich weiß, daß dies die Arbeit Jesu Christi ist, denn ich habe seine Führung gespürt. Ich weiß, daß es unsere Aufgabe ist, den Millionen, die darauf warten, die Botschaft von der Wiederherstellung des Evangeliums zu bringen. Und ich weiß: Eine der besten Möglichkeiten, dies zu tun, liegt darin, daß man eine Vollzeitmission erfüllt, und zwar dort, wo der Herr einen haben möchte. □

HEUTE

Elder Derek A. Cuthbert
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Unsere Tochter Hazel hat in ihrem Zimmer an der Wand ein Poster hängen, auf dem der einfache und doch so vielsagende Spruch steht: „Heute ist der erste Tag deines restlichen Lebens." Dies mag eine allzu offenkundige Tatsache sein, aber wir täten gut daran, sie unter dem Gesichtspunkt des Evangeliums näher zu beleuchten.

Das Heute ist ein entscheidender Einschnitt in unserem Leben, der Vergangenes und Zukünftiges trennt. Wenn unsere Vergangenheit nicht im Einklang mit dem Herrn war, wird er sich nicht daran erinnern, vorausgesetzt, wir haben Umkehr geübt und sind heute andere Menschen. Und umgekehrt: Wenn unsere Vergangenheit voller guter Werke war – Dienst im Priestertum, Dienst am Nächsten, Mission –, dann nützt uns dies nichts, wenn wir heute nicht treu sind.

Auf wessen Seite wir wirklich stehen, richtet sich danach, wie wir uns heute verhalten – in Gedanken und Absichten, Worten und Taten. Der Herr weist fortwährend darauf hin, und zwar sowohl durch die Propheten des Altertums als auch durch die der Letzten Tage. Durch Ezechiel hat er verkündet: „Den Gerechten wird seine Gerechtigkeit nicht retten, sobald er Böses tut . . .

Und wenn der Schuldige sein sündhaftes Leben aufgibt und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, so wird er deswegen am Leben bleiben." (Ez 33:12,19.) In jüngerer Zeit wurde durch den Propheten Joseph Smith die folgende Verheißung gegeben: „Siehe, wer von seinen Sünden umgekehrt ist, dem wird vergeben, und ich, der Herr, behalte sie nicht mehr im Gedächtnis." (LuB 58:42.)

Die Umkehr, die Umwandlung, die Belehrung muß heute stattfinden. Sind wir nicht alle Sünder, sei es durch Tun, sei es durch Unterlassen? Bleiben wir nicht alle hinter den hohen Erwartungen zurück, die der himmlische Vater in seine Kinder setzt? Was für ein Segen, daß man wieder von vorn anfangen kann und der Herr sich nicht mehr daran erinnert! Der Apostel

Paulus hat wunderbare Weisungen dazu erteilt, als er die Heiligen in Ephesus ermahnt hat: „Legt den alten Menschen ab, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht . . .
und erneuert euren Geist und Sinn!
Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit." (Eph 4:22-24.)
Bevor ich 1975 als Missionspräsident berufen wurde, war ich in der betriebsamen Welt der Industrie und des Handels tätig. Von meinem Büro aus konnte ich die Haupteingänge zu einer 142 Hektar großen Industrieausstellung in England sehen. Oft sah ich lange Güterzüge mit Öl und schwere LKWs mit roher Zellulose in die Fabrik einfahren. Nach einiger Zeit sah ich dann, wie Fahrzeuge, die mit schönen Stoffen und nützlichen Plastikartikeln beladen waren, auf dem Weg zu Lagerhäusern und Haushaltungen waren. Das Wunder der Umwandlung hatte stattgefunden; das Rohmaterial war zu schönen Produkten umgewandelt worden.
So soll es auch mit jedem von uns geschehen, denn wir sind mit wertvollem Rohmaterial ausgestattet. Verstand und Geist, Energie und Talent, Raum und Zeit – all das gehört zu unserer Treuhandschaft. Unser gütiger Vater hat uns dies alles nicht gegeben, damit wir es in der Erde vergraben, sondern damit wir es verbessern und zum Fünf- und Zehnfachen umwandeln. Was wird das Produkt unseres Lebens sein? Vielleicht ist unsere eigene Umwandlung oder Bekehrung in der Vergangenheit unzureichend gewesen. Bekehren wir uns heute auf wirksamere Art – mit weniger Zeit- und Kraftverschwendung und indem wir unsere Fähigkeiten, unsere Intelligenz und unsere Kraft sinnvoller einsetzen.
Jedesmal wenn ich die mächtigen Niagarafälle sehe, staune ich über die ungeheure Energie, die nur darauf wartet, freigesetzt zu werden: Jede Minute stürzen 132 Millionen Liter in die fast 60 Meter tiefer gelegene Schlucht hinab. Wenn dieses Kraftpotential von fünf Millionen Pferdestärken gezügelt und gelenkt wird, werden dadurch viele Menschen mit Licht und elektrischem Strom gesegnet. Jeder von uns besitzt eine ähnliche Macht, Segen zu bringen und Licht zu spenden, sich zu entfalten und Fortschritt zu machen, Fähigkeiten zu entwickeln und sein Leben schön zu gestalten. Worin liegt das Geheimnis? In der Bekehrung, in der Umwandlung, darin, daß man an sich arbeitet, daß man überwindet, von vorn beginnt, größere Schritte macht und das Heute besser verbringt als das Gestern. All das ist für unseren ewigen Fortschritt unerläßlich. Und doch neigen viele von uns dazu, apathisch und träge zu sein, wenn es um geistigen Fortschritt und darum geht, daß man sich Eigenschaften nach dem Beispiel Christi aneignet. Selbst wenn wir uns persönliche Ziele setzen, um eine bestimmte Eigenschaft zu erwerben, verhalten wir uns so, als hätten wir dafür wer weiß wieviel Zeit.
Wir müssen uns mehr der Dringlichkeit bewußt werden, mehr an jetzt denken, mehr das Heute betonen. Im Laufe der Jahre habe ich – besonders als ich in Schottland als Missionar gedient habe – vielen Leuten die Frage gestellt: „Was würden Sie tun, wenn heute der letzte Tag Ihres Lebens wäre?" Ob wir gerade die Kirche untersuchen oder bereits langjährige Mitglieder sind, ob wir noch jung oder nicht mehr ganz so jung sind – diese Frage sollten wir uns stellen. Sie veranlaßt uns nämlich, uns zu fragen: „Was sollte ich wirklich tun? Was erwartet der Vater im

Himmel von mir? Was ist für mich von größtem Wert?" Wie wichtig ist es doch, uns im Leben Prioritäten zu setzen: „Denn siehe, dieses Leben ist die Zeit, da der Mensch sich vorbereiten soll, Gott zu begegnen ...

Dann kommt die Nacht der Finsternis, in der keine Arbeit verrichtet werden kann." (Al 34:32,33.) Die Zeit wird knapp.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat man viel Wert auf sparsamen Umgang mit unseren Bodenschätzen gelegt. Wenn wir uns in dem, was wir zu tun haben, Prioritäten setzen, werden wir dadurch Zeit sparen, und diese ist unser wertvollster Rohstoff. Am Anfang eines jeden Tages würde es sich lohnen, zehn Punkte aufzuschreiben, die man an diesem Tag erreichen muß. Wenn wir dies tun und außerdem noch nach Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit streben, verschwenden wir nicht mehr soviel Zeit und ersparen uns viele Enttäuschungen.

Vor 18 Jahren besuchte ich zum erstenmal als frischgebackener Pfahlpräsident die Generalkonferenz. Ich habe dabei gelernt, wie wichtig die Pünktlichkeit ist. Ich wollte nämlich alle Abteilungen der Kirche besuchen, und diese waren damals über ein großes Gebiet von Salt Lake City verteilt. Vor allem lag mir sehr daran, mit Präsident David O. McKay zusammenzutreffen. Ich erkundigte mich, ob es möglich sein würde, den Propheten nur wenige Minuten zu sehen, und war erfreut, als mir gesagt wurde, ich solle um 13:30 Uhr wiederkommen; dann werde mir dieser große Vorzug zuteil werden. Ich schwebte wie auf Wolken, während ich im Laufe des Vormittags noch andere Besuche machte, und die Zeit verging rasch.

Plötzlich schaute ich auf die Uhr und sah zu meinem Entsetzen, daß der vereinbarte Zeitpunkt schon fast gekommen war. Ich rannte buchstäblich zum Verwaltungsgebäude der Kirche und kam dort atemlos und mit rotem Gesicht an. Man stelle sich vor, wie mir zumute war, als mir gesagt wurde: „Sie sind eine Minute zu spät gekommen und haben dadurch eine große Gelegenheit versäumt." Diese Worte klingen mir immer noch in den Ohren, obwohl ich später doch noch Gelegenheit hatte, mit Präsident McKay zusammenzutreffen.

Manchmal kommt mir wieder die Kirchturmuhr in meiner Heimatstadt Nottingham in England in den Sinn. Auf dem Zifferblatt steht dort deutlich die Aufforderung: „Zeit, den Herrn zu suchen." Das Kind schaut auf die Uhr und hofft, die Zeiger werden nie die Zeit zum Schlafengehen anzeigen. Der junge Mensch geht zu oft aus, um eine schöne Zeit zu verbringen, und muß dann feststellen, es war schlecht. Die Uhrzeiger beunruhigen ihn nicht zu sehr, denn noch ist viel Zeit. Jedenfalls denkt er das. Der ältere Mensch, über dessen Leben schon der Abend dämmert, hofft immer noch, Zeit zu haben, um Ungetanes tun zu können. In Wirklichkeit befinden wir uns alle in der Abenddämmerung des Lebens, denn das Kommen des Erretters rückt näher.

Ja, heute ist der erste Tag Ihres restlichen Lebens. Aber wenn es der letzte Tag wäre, was würden Sie dann tun?

„Noch heut,
wenn die Sonne strahlet dich an,
Noch heut
sei in Liebe die Pflichten getan; ...
Noch heut,
noch heut, wie's dir gebeut;
Für dich gibt's kein Morgen,
für dich gibt's nur Heut!"
(Gesangbuch, Nr. 24.) □

Anläßlich der Frauenkonferenz, die am Abend des 27. März im Tabernakel in Salt Lake City stattfand, wurden die nachstehend abgedruckten Ansprachen gehalten. Schwestern ab zwölf Jahren versammelten sich, um die örtliche Fernsehübertragung zu sehen. Das Programm konnte außerdem in vielen Gegenden per Satellit direkt empfangen werden. Jede Region der Kirche, weltweit, erhielt Videokassetten mit dem Programm.
Zusätzlich zu den bereits auf Band aufgezeichneten Teilen haben noch folgende Brüder und Schwestern in der Reihenfolge, wie sie genannt werden, gesprochen: Schwester Dwan J. Young, Präsidentin der Primarvereinigung; Schwester Elaine A. Cannon, Präsidentin der Jungen Damen; Schwester Barbara B. Smith, Präsidentin der Frauenhilfsvereinigung; Elder Mark E. Petersen vom Kollegium der Zwölf.
Das Thema der Konferenz war: „Sich auf das Erbe besinnen und es erneuern.“

Wir sind hier, um zu wachsen

Dwan J. Young
PV-Präsidentin

Jeder von uns kommt allein, für sich auf die Welt. Das ist kein Zufall. Ich glaube, der Herr will uns damit daran erinnern, wie unendlich wertvoll jeder Mensch ist.
Eine Geburt ist etwas sehr Heiliges. Ich kann mich noch deutlich an die Geburt jedes meiner Kinder erinnern. Mein Erstgeborener kam, nachdem ich drei Jahre verzweifelt gewartet hatte. Er war sehr klein, wog nur fünf Pfunde. Ich fühlte mich so verantwortlich. Es schien ein solches Wunder, und ich war ungeheuer dankbar. Jetzt hatte ich ein eigenes Baby. Mit jedem Kind wurden mir die Herausforderungen und Möglichkeiten des Lebens deutlicher bewußt. Wenn ich meine Kleinen in den Schlaf wiegte, sang ich ihnen die Träume für ihre Zukunft. Ich staunte über dieses Wunder an Potential, das wir da in den Armen halten – die Krone der Schöpfung, ein Menschenkind.

Wachstum ist unvermeidlich. Das ist etwas ganz Natürliches. Es wird schnell deutlich, daß das Kind in einem dynamischen physischen Wachstumsprozeß begriffen ist, den man selbst kaum unter Kontrolle hat. Binnen kurzem verdoppelt sich das Geburtsgewicht. Ehe man sich versieht, sind sie drei, dann vier. Und auf einmal sind sie ein junger Mann oder eine junge Frau und verlassen das Haus.

Wenn ein kleines Kind anfängt zu lernen, ist das so, als öffnete man eine Schleuse. Da gibt es kein Aufhören; seiner Fähigkeit, zu wachsen und zu lernen, sind keine Grenzen gesetzt. Zuerst machen sie nach, dann gehen sie auf eigene Faust los. Es hat mich immer erstaunt, wenn wir unseren Kindern eine neue Fertigkeit, eine neue Aufgabe nur einmal zeigen mußten und sie dann von sich aus weitermachten und eigene Ziele verfolgten.

Wenn wir solch natürliches Wachstum beobachten, werden wir uns eindringlich gewisser ewiger Prinzipien bewußt, auf die jegliches Wachstum bedingt ist. Erstens: Wachstum ist der erwartete Normalfall. Es ist die gottgegebene Aufgabe, vor der jeder steht, wenn er in die Sterblichkeit eintritt. Der himmlische Vater erwartet, daß wir die große Gabe Leben nutzen, um uns daran zu erfreuen. Weil wir Leben haben, können wir wachsen und uns entwickeln und auf der Erde manches tun, was wir anderswo nicht tun können.

Bald werden wir uns dann eines weiteren wichtigen Prinzips bewußt: Nur Gottes Kinder sind fähig, ihr Wachstum selbst zu lenken. Das bedeutet, daß wir die Zeit auf der Erde nutzen können, um optimal zu wachsen und uns zu entwickeln, weil es ja in unserer Macht steht, Entscheidungen zu treffen. Wachstum allein ist nicht ausreichend. Das kann ja selbst das biblische Unkraut. Von uns wird erwartet, daß wir unser Wachstum selbst gestalten und nicht nur einfach vor uns hinwachsen. Wir wollen erfolgreich durch die Schlaglöcher und Kurven kommen, indem wir aus unseren Talenten etwas machen, indem wir Selbstdisziplin üben, damit wir in diesem Leben immer mehr die Eigenschaften erwerben, die uns der Gemeinschaft mit dem Göttlichen würdig machen.

Aufmerksame Beobachtung zeigt, daß Wachstum schrittweise erfolgt. Die Schrift nennt das Weisung auf Weisung, Zeile auf Zeile. (Siehe LuB 98:12.)

So wie das Kleinkind laufen lernt, indem es einen unbeholfenen Schritt um den anderen tut, und wie es Wort für Wort sprechen lernt, lernen wir auch Schritt für Schritt Anteil nehmen, dienen, lieben. Wir lernen alles Gedanken für Gedanken beherrschen.

Im 2. Nephi 28:30 erklärt der Herr uns dies sehr deutlich:

„Ich werde den Menschenkindern Zeile um Zeile geben, Weisung um Weisung ... und gesegnet sind, die auf meine Lehren hören und meinem Rat ihr Ohr leihen; denn sie werden Weisheit lernen; denn wer empfängt, dem will ich mehr geben; und denen, die sprechen: Wir haben genug – denen wird selbst das weggenommen, was sie haben."

> „Nur Gottes Kinder sind fähig, ihr Wachstum selbst zu lenken."

Wir staunen ehrfürchtig, wenn wir das natürliche physische Wachstum eines Kin-

des beobachten. Wo bleiben die Jahre, während unsere Kinder heranwachsen? Wir haben bei uns zu Hause eine Wand, wo die Kinder ihr Wachstum markieren. Sie bekommen ein Buch auf den Kopf gelegt, und dann wird festgestellt, ob sie seit dem letzten Strich schon wieder gewachsen sind. Und dann ist der Jubel groß. Doch wieviel größer ist die Freude und Zufriedenheit, wenn man sich für die Veränderung aus freien Stücken angestrengt hat!

Das erinnert mich an das kleine Mädchen, das zu seinem Vater sagte: „Gib mir etwas Schweres zu tun." Er dachte sich etwas aus, aber sie sagte jedesmal: „Nein, Vati, das ist nicht schwer genug. Ich will etwas Schweres tun." Er war gerade dabei, seine Aktentasche ins Haus zu tragen, und er sagte: „Du kannst meine Tasche tragen; sie ist sehr schwer." Sie hob sie hoch. Ja, sie war schwer. „Das kann ich aber." Sie stolperte und kämpfte sich bis zur Haustür durch. Es ist für uns alle ein angenehmes Gefühl, wenn wir mit etwas Schwerem fertig geworden sind.

Seien wir uns dessen bewußt, daß Wachstum ein Vorgang ist. Es ist nie etwas Vollständiges, Abgeschlossenes, sondern ein beständiger Aufstieg zum Gipfel. Dieser Vorgang erfordert letztlich Hoffnung und Glauben. Wir können uns entwickeln, so wie der Same, den Alma so eindrucksvoll schildert, der zu voller Blüte gelangt, wenn er gehegt und gepflegt wird. (Siehe Al 32:28-43.) Und wenn die Vorbereitung erfolgt ist, kann Wachstum nur dann eintreten, wenn wir auch den Glauben haben, den Schritt nach vorn zu tun.

Victor Hugo schreibt:

Sei wie der Vogel,
der von seinem Flug
auf einem zu schwachen Zweig
ausruht
und spürt, wie er nachgibt;
er singt trotzdem,
weil er weiß, er kann fliegen.

(Aus: *Time for Poetry*, Hg. May Hill Arbuthnot, Chicago, 1961, S. 202.)

Jeder neue Grundsatz wird uns nur dann eigen, wenn wir uns, wie der Vogel, bewußt machen, daß wir keine Angst haben, uns vorzuwagen und nach der Wahrheit zu leben, weil wir ja wissen, daß auch wir fliegen können.

Wenn ein Baby noch sehr klein ist, treffen noch die Eltern die Entscheidungen über seinen Weg. Langsam aber sicher werden Körper und Geist dann reifer, und es kann sich selbst entscheiden. Es hat einmal jemand gesagt: „Die Fackel, die du mitgebracht hast, mußt du selbst anzünden." (*Words of Life*, Hg. Charles L. Wallis, New York, 1966, S. 91.)

Während wir uns nun jeden Tag vorwärtskämpfen und darauf bedacht sind, der Einladung des Herrn zu folgen, nämlich zu leben und ein erfülltes Leben zu haben (s. Joh 10:10.), wollen wir daran denken, daß wir als Gottes Kinder fähig sind, unser Wachstum selbst zu lenken.

Möge der himmlische Vater uns Kraft und Führung geben, wenn wir seine Einladung zu wachsen annehmen. Im Namen Jesu Christi. Amen. ☐

Nach der Freude greifen

Elaine Cannon
JD-Präsidentin

Teil unseres kostbaren Erbes, an das wir denken und das wir erneuern wollen – ist das Bewußtsein, daß, wenn uns auch schwere Prüfungen drängen, unsere Bedrängnisse sich doch zu unserem Besten wenden können.
Aus Beunruhigung kann Gutes kommen. Erschütterungen können das Herz beleben und die Seele bereichern. Die Wolken haben doch einen Silberstreifen, und auch am trockenen Zweig bricht wieder ein Blatt hervor. „Wenn man am Abend auch weint", so singt der Psalmist. „Am Morgen herrscht wieder Jubel." (Ps 30:6.)
Liebe Schwestern, zur täglichen Arbeit des Herrn gehört es, Hoffnungslosigkeit in Hoffnung zu verwandeln, und das gilt für uns alle. Und wir müssen lernen, daß wir selbst mitten im Winter in uns einen unbezwingbaren Sommer haben können. Auch in einer Welt voll Ungemach können wir nach der Freude greifen.
Mein Herz fühlt mit Ihnen – mit euch jungen Mädchen, ihr seid so herrlich herzerfrischend; mit den weisen und großartigen Frauen, die schon ein wenig länger leben und Leid erfahren haben; mit denen, die voller Träume sind, und denen, deren Träume zerfallen sind; auch mit denen, die vorübergehend den Versuchungen nachgegeben haben, die in diesen Letzten Tagen auf uns alle losgelassen sind; mit denen, die krank sind; und mit allen, deren Glaube schwach geworden ist, deren Tränen die Wangen ihres Babys benetzt oder des Nachts das Kopfkissen getränkt haben. Ihnen allen möchte ich meine Liebe und Anteilnahme zum Ausdruck bringen und Ihnen bezeugen: Unser himmlischer Vater und der Herr Jesus Christus leben und stehen uns zur Seite; der Tröster bezeugt in uns – auch jetzt – daß wir voll Freude sein können.
Doch erst kommen die Prüfungen – das Bittere, damit wir das Süße überhaupt zu schätzen wissen. Zuerst die Prüfung und dann das Zeugnis unseres Glaubens. (Siehe Eth 12:6.)
Wir wissen, daß uns allen in der Welt vor dieser die Götter den Lebensplan vorgelegt haben. Wir konnten uns entscheiden, und wir haben uns alle entschieden, auf die Erde zu kommen und uns hier zu bewähren. Das bedeutet wohl etwa: „Ich will hinuntergehen und mein Leben auf mich nehmen, was auch kommen mag. Ich will hinuntergehen und eine Lernbehinderung auf mich nehmen oder zusehen, wie der Mann, den ich liebe, eine andere heiratet; oder ich will eine frustrierende Beziehung auf mich nehmen oder die einzige Heilige der Letzten Tage in meiner Schule oder in meiner Familie sein; oder ich arbeite mein Leben lang schwer, ohne sichtlichen Erfolg zu haben. Ich will aber hinunter zur Erde gehen, um mich zu bewähren und zu lernen." (Siehe Abr 3:25.)
Die Prüfungen sehen in den verschiedenen Altersstufen immer wieder anders aus. Sie haben sicher von dem Mädchen

gehört, das sich bei seinem Bruder darüber beklagte, wie übel ihm das Leben mitgespielt habe. „Es ist einfach nicht fair", meinte es. „Du hast die lockigen Haare und die gerade Nase."

„Jede Freude auf dem Rücken kann eine Gabe in der Hand werden."

Und er darauf: „Dafür hast du die lockige Nase und die glatten Haare!" Brüder sind doch etwas Wunderbares.

Was das Leben auch zu bieten hat, wir müssen es leben, und wir müssen daraus lernen. Wir müssen weitermachen – und nach der Freude greifen.

Eins ist gewiß im Leben, nämlich daß jeder von uns gewaltige Prüfungen durchmachen muß. Das gehört mit zum Plan. Außerdem können wir ganz sicher sein, daß wir weder hier noch im Jenseits plötzlich mit Fähigkeiten hervorkommen, die wir nicht entwickelt haben, oder mit einem Lebensstil, auf den wir uns nicht vorbereitet haben. Ungemach ist aus wenigstens drei Gründen wesentlicher Bestandteil der Vorbereitung. Einmal weiß Gott dann, wem er vertrauen kann und wer wie Ijob feststeht und ihn bedingungslos liebt. Zweitens: Wenn wir mit Ungemach gut fertig werden, entwickeln wir mehr Verständnis und Anteilnahme. Wir können unseren Mitmenschen besser helfen, wenn wir selbst auch schon Schwierigkeiten durchgemacht haben. Vielleicht sollen wir gerade die Antwort auf das Gebet eines anderen sein.

Drittens kommen wir dem himmlischen Vater näher, wenn wir in tiefer Not sind. Unser Dankgebet und unsere Freude sollen natürlich Teil unserer Anbetung sein und sind es auch; es ist aber wohl kaum jemand hier, der nicht zugeben würde, daß wir inniger beten, wenn wir von Problemen bedrängt sind. Wenn wir uns in Ungemach so verhalten, können wir Hoffnungslosigkeit in Hoffnung verwandeln.

Es kommt immer darauf an, daß wir aus unseren Problemen das Beste machen. Wir können uns im Ungemach bitter beklagen. „Warum ich?" „Warum jetzt?" Wir können dem Selbstmitleid frönen und somit Gott verraten. Oder wir können unseren Weg finden, indem wir uns die so überaus wichtige Frage stellen: „Welcher der Grundsätze meines himmlischen Vaters kann mir jetzt helfen?" Und wenn wir den passenden Grundsatz gefunden haben, besteht der nächste Schritt darin, daß wir nach dem „unwiderruflich angeordneten" – Gesetz leben, auf das der Segen bedingt ist, den wir gerade brauchen. (Siehe LuB 130:20,21.)

Gottes Plan sieht für jede von uns letztlich Freude vor. Seine Grundsätze sind für jede Situation hinreichend. Allerdings muß jede von uns, ob jung oder alt, auf ihre Weise mit ihren Schwierigkeiten fertig werden. Jede muß selbst nach der Freude greifen.

Ich möchte Ihnen von ein paar Schwestern erzählen.

Über dreißig Jahre lebte Schwester Louise Lake allein, an einen Rollstuhl gefesselt. Ständig war sie von Schwierigkeiten geplagt. Doch sie hat es geschafft, hat sich auf großartige Weise vorbereitet, dem himmlischen Vater zu begegnen. Und zwar so: All die Jahre hindurch hat sie jeden Morgen eine „Übung in Freude" gemacht

– hat morgens beim Aufwachen aus tiefstem Herzen über ihre Segnungen nachgedacht. Stellen Sie sich das vor! Unter den Umständen eine Übung der Freude! Sie hat nicht Gott gelästert und ist gestorben. (Siehe Ijob 2:9.) Sie hat gedankt und hat gelebt – trotz allem – hat durch das, was sie über Schwierigkeiten gelernt hatte, viele von uns auf bemerkenswerte Weise beeinflußt.

LuRue Longden, eine ehemalige Ratgeberin in der JD-Präsidentschaft, war Gemeinde-JD-Leiterin, als ihre kleine Tochter schwer krank wurde. Sie kniete mit ihrem Mann in innigem Gebet an ihrem Bett, als sie erfuhr, daß das Kind gestorben war. Es brach ihnen das Herz. Doch nach der Beerdigung standen die Beraterinnen und die Jungen Damen mit Blumen Spalier, und sie, die Leiterin, mußte an ihnen vorbeigehen. Und in diesem Augenblick intensivster Gefühle wurde ihr bewußt, daß sie sie beobachteten. „Ich mußte einfach nach dem leben, was ich immer gelehrt hatte", sagte Schwester Longden. „Ich mußte in dem, woran ich wirklich glaubte, vorbildlich sein." Also hob sie das Kinn und schenkte ihnen ihr berühmtes Lächeln.

Ich kenne ein vierzehnjähriges Mädchen, das einen schweren Kampf mit dem Krebs durchgefochten hat. Sie weiß jetzt, daß sie nie Kinder bekommen kann. Sie hat mir gesagt, daß das Motto der Jungen Damen, nämlich „Der Herr ist die Kraft meines Lebens" (Ps 27:1), ihr geholfen hat, mit der Prüfung fertig zu werden. Sie ist entschlossen, die beste Lehrerin für Kinder zu werden, die der himmlische Vater je hatte. Findet den Grundsatz, Schwestern. Lebt danach! Greift nach der Freude.

Eine gute Freundin von mir war plötzlich alleinstehende Mutter, ohne daß sie es gewollt hätte. Einen Tag sehnte sie sich besonders verzweifelt nach Hilfe. Sie brauchte dringend Trost und Zuspruch. Aber sie fühlte sich schrecklich allein: Ihre Eltern waren auf Mission, der Bischof beschäftigt, der Heimlehrer verreist. Schließlich griff sie, müde vom Weinen, zu den Schriften und las die geliebten Worte: „Naht euch mir, und ich werde mich euch nahen." (LuB 88:63.) Das war ihre Antwort. Sie betete, und ihr wurde geholfen. Es war wunderbar. Es funktionierte!

Wir können uns jederzeit an die Mächte des Himmels wenden. Wir können uns durch das Priestertum um Kraft bemühen, in unserem patriarchalischen Segen Trost und Weisung finden, uns führen lassen, indem wir heilige Schrift lernen.

Das Leben ist vielleicht nicht immer genau

das, was wir im Sinn hatten, aber wir sind nicht allein. Bei Mosia finden wir diese herrliche Verheißung: „Hebt euer Haupt empor und seid getrost . . . Und ich will auch die Last, die euch auf die Schultern gelegt ist, leicht machen, so daß ihr sie nicht auf eurem Rücken spüren könnt, selbst nicht, während ihr in Knechtschaft seid; und das will ich tun, damit ihr später als Zeugen für mich dasteht und damit ihr mit Gewißheit wissen könnt, daß ich, der Herr Gott, mein Volk in seinen Bedrängnissen besuche." (Mos 24:13,14.)

Ist das nicht großartig?

Ich weiß, der himmlische Vater hält, was er verspricht. Wie Sie habe auch ich schon manch schwere Prüfung durchgemacht. Doch dadurch lernen wir, daß jede Last auf dem Rücken eine Gabe in der Hand werden kann.

Ich glaube fest daran, und ich bete aufrichtig darum, daß wir in Prüfung feststehen, Schwestern, in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, daß wir als Zeugen Christi und des Friedens im Lebensplan dastehen. Und so nach unserer Freude greifen.

Wir lieben Sie. Wir beten für Sie. Ihr Beispiel ist uns Trost. Und ich bete heute, daß wir einander in Prüfung helfen mögen – während wir nach der Freude greifen. Im Namen Jesu Christi. Amen. ☐

Im Herzen verwandt

Barbara B. Smith
FHV-Präsidentin

An einem Wochenende im letzten November fuhr Heidi, eine junge Mutter und Mitglied der Kirche, hier in Salt Lake City zum Pionier State Park in das restaurierte Haus von Mary Fielding Smith.

Heidi trug ein Kleid, das an die Zeit von Mary Fielding Smith erinnerte. Den ganzen Tag lang hieß sie in dem kleinen Haus Kinder aus der benachbarten Schule willkommen und brachte ihnen bei, wie man Äpfel trocknet.

Nachdem die Kinder gegangen waren, brach die Sonne durch die Wolken und erhellte nicht nur den Nachmittaghimmel, sondern warf noch ihr Licht auf den gerade vergangenen Tag. Abends schrieb Heidi in ihr Tagebuch: „Ich bin ganz überwältigt von dem schönen Tag in dem kleinen Lehmziegelhaus auf dem Hügel . . . Es hat mich richtig ergriffen, wie mir das Licht durch die alten Fenster ins Herz strömte; ich habe es ganz warm und hell in mir gespürt!"

Sie spürte auch den Gegensatz zwischen dem kleinen Haus mit der spärlichen Einrichtung und ihrem schönen Zuhause auf einem anderen Hügel ganz in der

Nähe. Sie schrieb: „Hoffentlich ist mein Zuhause meiner Familie ein Ort der Stärke und des Glaubens, eine Zuflucht; ein Ort, an dem die Wahrheit bekräftigt und das Zeugnis gestärkt wird – wie Marys Haus vor so langer Zeit für ihre Familie." Und: „Unser Leben sieht doch so anders aus, es hat mich aber beeindruckt, wie verwandt wir im Herzen sind. Ich sehne mich von Herzen danach, daß diese innere Verwandtschaft meiner Familie zugute kommt, so wie damals ihrer Familie."

Das Leben von Mary Fielding Smith sah wirklich ganz anders aus als Heidis Leben. In der bewegten Zeit des Auszugs der Heiligen aus Nauvoo stand Mary Fielding Smith als Witwe mit ihren kleinen Kindern allein da. In Nauvoo bleiben bedeutete ständige Konflikte mit den Abtrünnigen und dem Pöbel. Gehen hieß das Haus verkauft zurücklassen und die Mühen und unbekannten Gefahren des langen Trecks mit dem Ochsenwagen allein auf sich nehmen.

Bleiben hieß die Gemeinschaft mit den Heiligen und dem Evangelium, das sie liebte, aufgeben. Das konnte und wollte sie nicht. Sie wollte, daß ihre Kinder fest im neuen und immerwährenden Bund aufwuchsen.

Die Verbundenheit mit dem Evangelium, die Mary Fielding Smith dazu brachte, daß sie ungeheure Mühen auf sich nahm und mit den Heiligen nach Westen zog, überdauert Zeit und Prüfungen; sie eint die Schwestern heute wie damals im Glauben.

Wir haben von einer Frau in Südamerika gehört, die von den Missionaren zur Taufe aufgefordert wurde und erwiderte: „Sie wollen mich gar nicht. Ich bin doch niemand." Doch die Missionare gaben nicht auf. Sie hat das Evangelium angenommen, und es hat Hoffnung und Liebe in ihr Leben gebracht, Lernen und Fortschritt. Im Laufe der Zeit ist sie FHV-Leiterin geworden und kann durch ihr Engagement und ihre Anteilnahme die gleiche Hoffnung und Liebe an ihre Mitmenschen weitergeben.

Toshiko, eine unserer großartigen Schwestern in Japan, schreibt uns:

„Ganz tief in mir hatte ich das Gefühl, die Hoffnung, daß es irgendwo eine wahre Kirche gibt, die die Auferstehung Jesu Christi bezeugt ... der Herr hat mir geantwortet ... Missionare haben mich besucht, und ich habe das Buch Mormon kennengelernt. Hier in dieser Lehre ist die Wahrheit, nach der ich gesucht habe ... Mein Herz hat das Evangelium aufgenommen wie der Wüstensand den Regen."

Aus Afrika, wo 1978 die erste komplett schwarze FHV gegründet wurde, erhielten wir folgendes:

„Ich habe gelernt, das Leben völlig anders zu sehen. Ich habe als junge Mutter gelernt, wie ich meine Kinder christlich erziehen kann. Ich habe gelernt, mein Zuhause zu einem angenehmen Ort zu machen, und zu einem Ort, wo an das Evangelium geglaubt und danach gelebt wird."

Es kommt Beispiel um Beispiel von Frauen, die an vielen verschiedenen Orten leben, deren Leben sehr unterschiedlich aussieht – alleinstehende Frauen, Frauen mit Kindern, alte Frauen, junge Frauen, Frauen, die neu sind in der Kirche, Frauen mit Kummer, in Verzweiflung, glückliche Frauen.

Sie bilden ein Mosaik aus vielen Menschenleben mit unterschiedlichen Umständen, persönlichen Talenten und herrlich verschiedenen Gaben. Die Einzelheiten eines jeden Lebens sind so zahlreich, daß wir uns unserer großen Vielfalt bewußt werden und damit auch unserer großen Stärke und unseres Reichtums.

Und aus den mannigfaltigen Erfahrungen klingt eine bedeutende, einigende Wahrheit wider und wider, nämlich: „Ich weiß, Gott lebt, und er liebt *mich*. Seine Lehre macht mich von innen her stark."

Von diesem Zeugnis rührt die Herzensverwandtschaft, wie Paulus sagt:

„So sind wir, die vielen, ein Leib in Christus." (Röm 12:5.)

Wir sind viele ... mit unterschiedlichen Gaben, und sind doch im Herzen verwandt; unser Herz zeugt vom Herrn Jesus Christus ... seine Lehre ist wahr ... seine Art zu leben – Weg der Wahrheit, der Liebe, des Lichts.

Wenn wir das so unterschiedliche Leben der vielen betrachten, die seine Jünger sein wollen, stellen wir fest, daß das Evangelium etwas durch und durch Vernünftiges ist. Wenn wir das Evangelium recht verstehen, so ist es offen für alles, was tugendhaft und liebenswert ist, was guten Klang hat und lobenswert ist. (Siehe 13. GA.) Das Evangelium kommt vom Himmel. Es ist das Licht, mit dessen Hilfe wir auch in Finsternis und schweren Zeiten unseren Weg finden. Wenn wir schwer genug und lange genug arbeiten und eifrig genug beten, können wir auch die Meisterschaft erreichen, die Gott jeder von uns im Keim mitgegeben hat.

Die Einzigartigkeit eines jeden menschlichen Wesens gehört mit zu Gottes Schöpfung, wenn uns auch die Unterschiede manchmal staunen machen. Eine wunderschöne Schwester aus dem Orient kam in die Vereinigten Staaten und begegnete zum ersten Mal in ihrem Leben blonden, blauäugigen Menschen. Die blauen Augen schienen ihr so ungewöhnlich, wie sie später zugab, daß sie sich anfangs gefragt hatte, ob man damit wirklich sehen kann, wenn sie sie auch inzwischen schön findet. Farbe, Kultur, Talente, Geschmack. Vielfalt über Vielfalt, und dadurch erfahren wir Fülle und Schönheit. Der Schwester aus dem Orient kam die Augenfarbe zuerst merkwürdig vor. Wir werden immer wieder mit Unterschieden konfrontiert, die wir dann tiefer schätzen lernen können. Und während uns an unseren Mitmenschen bewußt wird, wie wertvoll die Vielfalt ist, werden wir uns auch unserer eigenen Einzigartigkeit deutlicher bewußt und lernen sie mehr schätzen.

Wenn wir dann bei unseren Mitmenschen nicht nur die Unterschiede respektieren können, sondern auch ihre Leistungen, bekommen wir einen Einblick in die Freude, die der Herr beabsichtigt. Wir können soviel glücklicher sein, wenn wir uns über die Erfolge unserer Mitmenschen und nicht über unsere eigenen freuen.

„Wir können gute Frauen, erwählte Frauen, ja, heilige Frauen sein. Wir sind zwar alle anders, doch wir können alle Frauen Gottes sein."

Um uns über die Leistungen unserer Geschwister und Bekannten freuen zu können, brauchen wir eine gewisse innere Sicherheit, und wir müssen uns auch der großen Möglichkeiten, die in uns selbst liegen, bewußt sein. Das Evangelium rückt uns solches Selbstvertrauen in greifbare Nähe. Wenn wir von Liebe für den Herrn erfüllt sind, mit ganzem Herzen und Sinn, dann können wir seine Liebe auch spüren und verstehen und uns darin geborgen fühlen. Dann halten wir seine Gebote.

Dann lieben wir unseren Nächsten wie uns selbst. So hat er es auch für uns vorgesehen, daß wir in Liebe und Glauben zusammenkommen, im Herzen verwandt. Wie werden wir nun im Herzen eins?

1. Indem wir uns bewußt machen, daß wir Töchter Gottes sind.
2. Indem wir uns bewußt machen und bezeugen, daß er lebt und daß seine große Mission ist, uns nicht nur Errettung, sondern auch Erhöhung zu ermöglichen.
3. Indem wir uns eifrig – Schritt für Schritt – bemühen, uns zu vervollkommnen.
4. Indem wir oft um persönliche Führung und um ein teilnahmevolles Herz beten, das andere versteht und sich ihrer bewußt ist.
5. Indem wir uns darum bemühen, daß Gott uns hilft, nach seiner Lehre zu leben, und indem wir nicht richten. Wir können den Weg nicht gehen, den ein anderer geht. Wir können seine Schwierigkeiten nicht kennen, und deshalb dürfen wir nicht richten.
6. Indem wir positiv leben und alles geben, was wir haben, um das Werk des Herrn weiterzubringen; die Evangeliumswahrheit ist nämlich mit das Wichtigste, was wir weitergeben können.
7. Indem wir uns einen Einblick verschaffen und die Kraft entwickeln, uns aktiv für alles Gute zu engagieren, das die Welt zu einem besseren Ort macht, weil wir hiergewesen sind.
8. Indem wir bei allem, was wir tun, unser Bestes geben.
9. Indem wir uns die Selbstlosigkeit als Idee bereitwillig zu eigen machen – und sie immer und überall in unser Handeln umsetzen.

Das alles macht uns herzensverwandt; wir müssen persönlich die Verantwortung für unser Leben übernehmen, wie die Umstände auch sein mögen.

Diese Grundsätze kann sich jeder zu eigen machen – ob arm oder reich, alleinstehend oder verheiratet, junge Frau oder Großmutter.

Es gibt keine Ausnahmen und keine Sonderregelungen in bezug auf Aussehen oder Personenstand, Chancen oder Verantwortung.

Es gibt keine willkürlichen Einschränkungen.

Dem Herrn liegt wirklich daran, daß wir im Herzen Liebe empfinden, daß wir eifrig nach Weisheit trachten. Er möchte, daß wir lieben und Anteil nehmen wie er. Er möchte, daß wir rechtschaffen sind wie er. Er möchte, daß wir das Göttliche in uns entwickeln.

Wir können gute Frauen, erwählte Frauen, ja, heilige Frauen sein. Wir sind zwar alle anders, doch wir können alle Frauen Gottes sein, in Glauben und Zeugnis als Schwestern vereint. Und wie Heidi können wir um Kraft und Glauben beten und darum, daß wir fähig sein mögen, unser Zuhause zu einer Zuflucht zu machen, wo das Licht des Himmels – wie das goldene Sonnenlicht an jenem Novembertag – in unser Leben strömen kann, wo immer wir sind. Daß wir, die vielen, in Christus eins seien, im Herzen verwandt, darum bete ich von Herzen im heiligen Namen Jesu Christi, unseres Vorbilds und Erlösers. Amen. □

„Ich bin es“

Elder Mark E. Petersen
vom Kollegium der Zwölf Apostel

Ja, wir wissen, wer er ist, dieser Christus, von dem wir sprechen. Und wir wissen, daß er lebt!
Er ist das Licht und das Leben der Welt. Deshalb singen wir:
Der Herr ist mein Licht
ich fürchte kein Leid.
(*Gesangbuch,* Nr. 21)
Als Heilige der Letzten Tage, die sich heute abend an vielen Orten versammelt haben, bezeugen wir freudig aller Welt: Jesus von Nazaret ist wahrlich der Christus, unser Erretter, Gottes Sohn.
Doch er ist mehr als das. Er ist unser Schöpfer, er hat nämlich alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist. Und er ist noch mehr; er ist auch unser Freund.
Wir beten ihn an, den Sohn Gottes.
Wir gehorchen ihm, unserem Erretter und Erlöser.
Wir lieben ihn, unseren barmherzigen Freund.
Er hat allerdings Arbeit für uns. Er gibt sich nicht mit der Anbetung allein zufrieden. Er möchte, daß wir *dienen* – Tag für Tag in seiner Kirche, seinem Reich, dienen.
Er möchte, daß wir uns mit ihm an seinem Errettungswerk beteiligen – bei dem es nicht nur darum geht, daß wir uns selbst erretten, sondern auch unsere Mitmenschen. Hat er doch gesagt:
„Die Seelen haben großen Wert in den Augen Gottes; . . . Darum seid ihr“ – jeder von euch, jeder von uns, wir alle – berufen, ihm zuhelfen, in unser eigenes Leben und auch in das Leben unserer Mitmenschen Licht und ewige Freude zu tragen. (Siehe LuB 18:10–14.)
Der Herr selbst beruft hier. Und zu welchem Zweck? Er will uns helfen, wie er zu werden.
Jesus kam vor vielen hundert Jahren als sterblicher Mensch zur Erde. Er predigte in Palästina sein Evangelium, scharte Freunde und Bekehrte um sich und gründete mit einer bloßen Handvoll Mitgliedern seine Kirche.
Er lehrte und wirkte viele Wunder, und Scharen folgten ihm. Einmal waren viertausend da, ein anderes Mal fünftausend. Auch die Kinder liebten ihn.
Sowohl Männer als auch Frauen bekehrten sich zu seiner Lehre, und er hieß sie willkommen. Anscheinend waren die Frauen oft engagierter als die Männer, und er ehrte sie dafür.
Bei all seiner Güte standen dann aber doch erbitterte Feinde auf und beschuldigten ihn fälschlich; sie nannten ihn einen Gotteslästerer, weil er sich als Sohn Gottes bezeichnet hatte.
Später kreuzigten sie ihn; und um ihn noch mehr zu demütigen, stellten sie sein Kreuz zwischen zwei Dieben auf, wie um ihn als gleichen Verbrecher zu brandmarken.
Als sein Körper dann von Josef von Arimathäa behutsam ins Grab gelegt wurde, gingen die Männer, die ihn dort hingetragen hatten, bald fort, aber eine Gruppe treuer Frauen blieb in der Nähe.
Am dritten Tag danach stand der Erretter von den Toten auf, war dem Leben,

auferstandenem Leben, wiedergegeben! Und wer war bei diesem denkwürdigen Ereignis zur Stelle? Natürlich die Engel. Sie rollten den Stein beiseite und falteten die Beerdigungstücher zusammen. War aber sonst noch jemand da?

Ja; die nämlichen treuen Frauen. Sie kamen früh am Morgen. Sie sahen die Engel, die ihnen – als allerersten – erklärten, daß Jesus auferstanden war.

Und wem erschien der Herr nach seiner Auferstehung als erster? Einer dieser Frauen, einer gläubigen, treuen Magd.

Bevor irgend jemand anders ihn sah, tat er seinen Sieg über den Tod dieser hingebungsvollen, demütigen Frau namens Maria kund. Sie war die erste auf Erden, die ein auferstandenes Wesen sah, die erste, die den auferstandenen Herrn begrüßte, nachdem er aus dem Grab hervorgekommen war – als erste von allen Menschen, diese liebe Frau.

Alle himmlischen Heerscharen hatten sich auf dieses große Ereignis gefreut. Schon in alter Zeit hatten die Propheten davon gesprochen und sich danach gesehnt. Wer durfte es aber als erste sehen? Eine Frau – eine treue, gläubige Frau, Maria – dort im Garten, beim Grab, wo die Engel mit ihr gesprochen hatten.

Die Sühne des Erretters war das Wichtigste, was je geschehen ist. Seine Auferstehung war der Höhepunkt. Und sie wurde als erstes einer rechtschaffenen, gläubigen Frau gezeigt.

Ehrt Christus also das Frauentum?

Seine Mutter war eine großartige Frau; sie hegte und pflegte ihn als kleines Kind, geleitete ihn durch die Kindheit, fand ihn im Tempel, als sie ihn schon verloren geglaubt hatte, und leitete sein erstes Wunder ein, als er erwachsen war. (Siehe Lk 2:41–49; 2:1–11.)

Und er ehrte seine Mutter!

Wieder einer Frau – diesmal der Samariterin an Jakobs Brunnen – offenbarte er sich eindeutig als der Messias, indem er ihr sagte: „Ich bin es, ich, der mit dir spricht." (Joh 4:26.)

Als Lazarus, sein lieber Freund, gestorben war und der Herr die trauernde Familie besuchte, machte er einer Frau gegenüber eine der wichtigsten Aussagen in seinem ganzen Dienst:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt." (Joh 11:25.)

Eine Frau badete seine Füße in ihren Tränen. (Siehe Lk 7:37,38.) Eine Frau salbte ihm das Haupt mit kostbarem Öl, was ihm soviel bedeutete, daß er sagte, was sie ihm zu Ehren getan habe, werde überall dort bekannt werden, wo das Evangelium gepredigt werden würde. (Siehe Mt 26:6–13.)

Eine Frau empfing von seiner Barmherzigkeit, als er ihr aufgrund ihrer Umkehr gebot: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr." (Joh 8:11.)

Einer kranken, leidenden Frau sagte er auf ihre Heilung hin: „Dein Glaube hat dir geholfen." (Mt 9:22.)

Eine Frau flehte ihn an, ihre Tochter zu heilen; in ihrem Flehen verglich sie sich sogar mit jemandem, der unter dem Tisch die Krümel ißt. Ihr sagte er: „Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen." (Mt 15:28.)

Er hatte Mitleid mit einer trauernden Witwe und erweckte ihren Sohn vom Tod. (Siehe Lk 7:12–15.) Eine andere Witwe lobte er, als sie ihre zwei Münzen in den Opferkasten im Tempel warf. (Siehe Mk 12:42–44.)

Hingebungsvolle Frauen standen während seines Todeskampfes mit seiner Mutter am Fuß des Kreuzes auf dem Kalvarienberg. Bei all seinem Leiden, von

Elder Mark E. Petersen und Schwester Barbara B. Smith

dem er selbst sagt: „Dieses Leiden ließ selbst mich, Gott, den Größten von allen, der Schmerzen wegen zittern“ (LuB 19:18), lag sie ihm doch immer noch am Herzen. (Siehe Joh 19:25–27.)

Liegt dem Herrn rechtschaffenes Frauentum also am Herzen? Mädchen, die zu guten Frauen heranwachsen? Er braucht euch alle in seiner Herde, daß ihr ihm in seinem geistlichen Dienst helft.

Laßt die Kinder – laßt die Mädchen, die kleinen und die großen; laßt die Frauen, verheiratet und alleinstehend; laßt die Männer und die Jungen; laßt die, die irregegangen, aber umgekehrt und zurückgekommen sind – laßt alle zu ihm kommen, das Himmelreich besteht nämlich aus denen, die rechtschaffen sind und Umkehr üben.

Ihr Mädchen in der Kirche, klein und groß; ihr Frauen in der Kirche, verheiratet und alleinstehend – er möchte, daß jede von euch, daß ihr alle zu ihm steht, an seiner Seite, daß ihr nie zur Gegenseite überwechselt.

Es ist wahr, daß er damals, als er in der Sterblichkeit lebte, seine Kirche aufrichtete, doch uninspirierte Menschen änderten sie und zerstörten sie. Um sein Evangelium zu bewahren, nahm er es dann von dieser schlechten Erde und behielt es eine Zeitlang im Himmel, um auf eine bessere Zeit zu warten.

Wie die Propheten vorhergesagt haben, wollte er es in der Stunde seines Gerichts zur Erde zurückbringen. Er wollte einen Engel als Boten senden, der hoch am Himmel fliegen sollte. (Siehe Offb 14:6–7.) Er wollte einen neuen Propheten erwecken, der den Engel empfangen sollte; durch ihn wollte er seine Wahrheit wiederherstellen. (Siehe 2Ne 3:7–16.) All das hat der Herr jetzt getan.

Wer war dieser neue Prophet?

Auch er wurde in seiner Kindheit und in schwerer Krankheit von seiner Mutter hingebungsvoll gehegt und gepflegt, auch in Verfolgung, die er schon als Junge erfuhr.

Der Allmächtige weiß, wie wichtig das Frauentum für den Evangeliumsplan ist, und so hat er wieder eine großartige Frau erweckt, die die Frau dieses Propheten werden sollte; und diese beiden Frauen, Mutter und Ehefrau, haben allein und gemeinsam für ihn gesorgt, ihm zu essen gegeben, ihn gekleidet, ihm beigestanden, wenn er gewalttätig angegriffen wurde, und gemeinsam haben sie nach seinem Märtyrertod um ihn getrauert.

Sie trotzten der Verfolgung und dem Tod, ließen sich auch in Mühsal nie unterkriegen und gaben bei alledem beständig Zeugnis, daß Joseph Smith Gottes Prophet der Letzten Tage war und daß das Evangelium, das er von den Engeln empfangen hatte, wirklich wahr ist. Sie wußten es. Sie lebten Jahre hindurch Stunde um Stunde, Tag für Tag darin. Sie wußten es wirklich!

Dem Propheten standen auch starke Männer zur Seite, und sie wurden noch stärker durch ihre treue Frau, die bisweilen einen besseren Einblick in den Zweck einer Sache hatte.

Später zogen sie als Pioniere nach Westen. Frauen und Mädchen, Männer und Jungen; mit Handkarren und Ochsengespannen zogen sie in die Rocky Mountains, um dort von vorn anzufangen.

Warum?

Gott brachte sie in Erfüllung von Prophezeiungen her. Es gehörte zur göttlichen Vorbereitung auf das Zweite Kommen Christi.

Sie legten alles, was sie hatten, auf den Altar und richteten hier in den Bergeshöhen Gottes Zion auf, wie der Prophet

Jesaja es vorhergesagt hatte. (Siehe Jes 2:2,3.)
Diese Frauen wußten, daß ihr Mann und ihre Söhne zu einem königlichen Priestertum berufen waren, das Gott in diesen

„Christus kennt den Weg zum Sieg. Damit wir ihn finden und darauf bleiben, möchte er, daß wir zuerst nach dem Reich Gottes trachten . . . so wie er.“

Letzten Tagen dienen soll. Doch sie selbst waren berufen, in besonderen Aufgaben, die der Herr für die Frauen vorgesehen hatte, für dieselbe Sache zu arbeiten. So waren also Männer und Frauen, ob verheiratet oder alleinstehend, gleichermaßen berufen, die Grundlage für Gottes Werk der Letzten Tage zu legen. Und das haben sie auch getan.
Es folgten neue Generationen – Mädchen und Jungen voll Glauben und Rechtschaffenheit, Jungen und Mädchen, die Christus so treu waren wie ihre Eltern auch. Die Fackel wurde an sie weitergegeben.
„Geh voran, geh voran! war der Ruf. (Siehe *Gesangbuch*, Nr. 240.)
Und die jungen Leute hielten die Fackel hoch und sangen:

Treu in dem Glauben, den Eltern uns lehrten,
Treu stets der Wahrheit, die Helden begehrten.“
(Gesangbuch, Nr. 102.)

Und es war ihr völliger Ernst. Sie waren treu.
Jetzt haben sie die Fackel an uns weitergegeben. Was wollen wir damit tun?
Wollen wir es so gut machen wie sie? Ja, wenigstens so gut.
Wollen wir zurückschrecken und den Kampf scheuen? Nein, niemals.
Wollen wir Wahrheit und Recht verteidigen? Ja, um jeden Preis.
Wollen wir nach der eisernen Stange greifen und uns darum bemühen, des Gottesreichs würdig befunden zu werden? Ja, ja, ja!
Wollen wir immer an den Herrn denken, dem wir ja dienen sollen und in dessen Kirche zu dienen wir berufen sind?
Es ist derselbe Christus, den auch unsere Eltern kannten, der Christus, dem seine Töchter genauso lieb sind wie seine Söhne.
Dieser Christus ruft nun – hier und heute – jeden von uns, jung und alt, verheiratet und alleinstehend, auf, unseren Platz in seinem Reich einzunehmen und seine Kirche aufzubauen; das ist nämlich für jedes Volk, jedes Geschlecht, jede Sprache der einzige Weg zur Errettung. Er möchte, daß wir die ganze Waffenrüstung Gottes anziehen – Glauben, Wahrheit und Reinheit, damit wir alle feurigen Pfeile der Schlechten auslöschen können.„ (Siehe LuB 27:15–18.)
Er kennt den Weg zum Sieg. Damit wir ihn finden und darauf bleiben, möchte er, daß wir zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Rechtschaffenheit trachten, so wie er. (Siehe 3Ne 13:33.)
Er möchte, daß wir die Keuschheit ehren, so wie er.
Er möchte, daß wir gütig sind, so wie er.
Er möchte, daß wir ehrlich sind, so wie er.
Er möchte, daß wir uns vor allem Bösen hüten, so wie er.

Können wir je vergessen, wie er Luzifer zurückwies, als dieser ihn mit Reichtum und Macht versuchte und es dann mit seinem Hunger versuchte? Was hat Jesus ihm gesagt?

Er erklärte, daß wir nicht nur von Brot leben sollen, nicht nach unseren niedrigen Wünschen, nicht nach weltlichen Maßstäben für Beliebtheit: "Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.„ (Mt 4:4.)

Er wiederholt hier auch sein früheres Gebot, daß wir neben ihm keine anderen Götter haben sollen, weder Götter des Vergnügens, noch der Selbstbefriedigung. Sondern: "Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen.„ (Mt 4:10.)

Er möchte, daß wir die Tugend verteidigen, so wie er.

Er möchte, daß wir aufrichtig sind, so wie er.

Er möchte, daß wir vergebungsbereit sind, so wie er.

Er möchte, daß wir zu allen gerecht und fair sind, so wie er.

Er möchte, daß wir unsere Eltern ehren, so wie er.

Er möchte, daß wir sein Evangelium lieben, so wie er.

Er möchte, daß wir den Sabbat ehren, so wie er.

Er möchte, daß wir auf seinen Wegen gehen und daran glauben, daß er uns dann beisteht. Seht euch die Lilien auf dem Feld und die Vögel in der Luft an.Sind wir nicht viel mehr wert als sie? (Siehe Mt 6:26,28.)

Er hat der Versuchung widerstanden; das müssen wir auch.

Er hat nie vergessen zu beten, und wir dürfen es auch nicht.

Er hat seinen Vater im Himmel nie vergessen, und wir dürfen es auch nicht.

Unser Erlöser ruft uns auf, unser Schicksal in die Hand zu nehmen und treu zu sein. Enttäuschen wir ihn nicht! Wenn auch das Böse in der Welt zunimmt und die Gewalttätigkeit Tag für Tag wächst, wacht er doch über uns, wenn wir treu sind. Er hat versprochen, die Rechtschaffenen zu beschützen, selbst wenn er dazu Feuer aus dem Himmel niederschicken muß. (Siehe LuB 35:14.)

Wenn wir ihm beistehen, steht er auch uns bei.

Und wer ist er?

Er ist unser Erretter, unser Gott, unser barmherziger, verständnisvoller Freund.

Und wer sind wir?

Wir sind sein erwähltes Volk. Wir sind die Heiligen der Letzten Tage – die Heiligen der Letzten Tage für Christus!

Den Namen Jesu ehren wir,
Lob, Ehr und Preis ihm sei.
Sein Blut einst floß auf Golgatha,
er starb, und wir sind frei.
(*Gesangbuch*, Nr. 19.)

Im Namen des Herrn Jesus Christus. Amen. □

Umschlagbild:

Vorne: Die Präsidentschaft der Primarvereinigung.
Von links: Virginia B. Cannon, Erste Ratgeberin;
Dwan J. Young, Präsidentin;
Michaelene P. Grassli, Zweite Ratgeberin.
(Foto von Don Busath.)

Hinten: PV-Kinder.
(Foto von Wallace Kasteler.)